

DER FELS

Pfr. Wolfgang Tschuschke:
Können Katholiken und Protestanten
gemeinsam Eucharistie feiern? S. 98

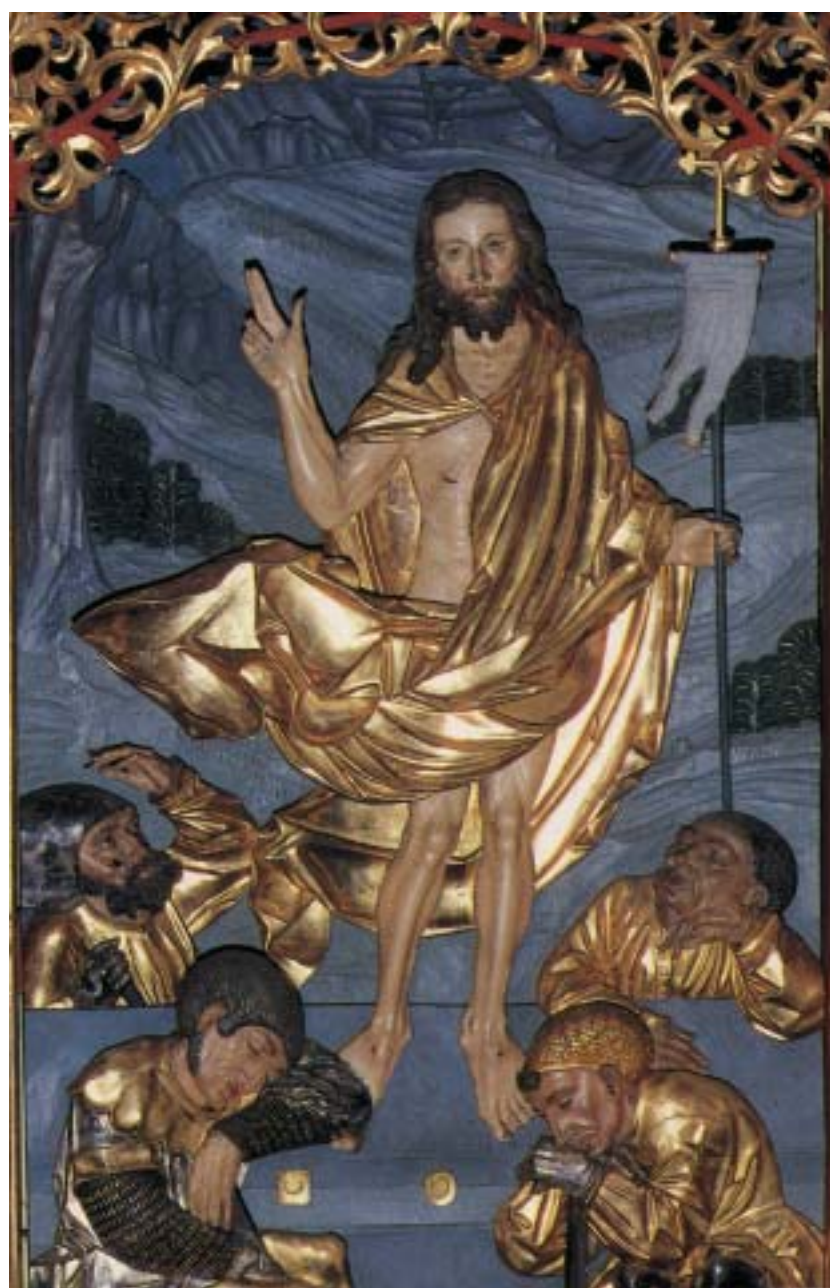
Andreas Kramarz LC:
Zeichen christlicher Lebenskraft S. 102

Franz Salzmacher:
"Das Opfer ist absolut alles" S. 110

Katholisches Wort in die Zeit

35. Jahr Nr. 4

April 2004



INHALT:

Bischof Klaus Küng:

Eucharistie – Mitte und Quelle
christlichen Lebens *Schluß* 98

Pfr. Wolfgang Tschuschke:

Können Katholiken und Protestanten
gemeinsam Eucharistie feiern? 102

Andreas Kramarz LC:

Zeichen der christlichen Lebenskraft .. 104

Pfarrer Dr. Brian McNeil:

Bezeugt die Schönheit der Kirche! 106

Franz Salzmacher:

„Das Opfer ist absolut alles“ 110

Jürgen Liminski:

Mut und Wille zur Wahrheit 112

Hermann Geißler FSO:

Von Licht zu Licht *Teil II* 114

Jürgen Liminski:

Das Kopftuch –
Symbol des Kulturkampfes 117

Auf dem Prüfstand 120

Zeit im Spektrum 122

Bücher 125

Forum der Leser 127

Impressum „Der Fels“ April 2004 Seite 127

Titelbild: Die Auferstehung; Karl Rahner: Den Himmel in die Erde gesät; Christophorus-Verlag, S. 28

Fotos: 98 R. Gindert; 100 L'Osservatore Romano, 9-27 Feb 04; S. 10/11; 102 Tschuschke; 103 KNA-Bild; 104, 105 A. Kramarz, Legionäre Christi; 106 McNeil; 108 Archiv; 110, 111 www.passion.film.de/new/flash/main.html; 112, 117, 118 Liminski; 114 Stumpf; 115, 116 Archiv; 128 Anna Kallmann, Neuss;

Quelle 128: Quelle: Josef Spieker: Mein Kampf gegen Unrecht in Staat und Gesellschaft. Johannes-Verlag Leutesdorf 1988, ISBN 3-7794-1078-8



Liebe Leser,

der Film „die Passion Christi“ will die letzten zwölf Stunden im Leben Jesu nachzeichnen und zwar so wirklichkeitsnah wie sie nach Meinung des Regisseurs abgelaufen sind. Diese Wirklichkeit war brutal. Die Kreuzigung gehört zu den grausamsten Hinrichtungsarten, die wir kennen. Viele Verurteilte starben schon während einer vorausgehenden Geißelung.

Die „Passion Christi“ wird von Kritikern als „bluttriefend“ und als „Weiden am Leiden“ (SZ 1.3.04) hingestellt. Die Frage ist, ob dem heutigen Menschen die ungeschönte Realität zugemutet werden kann. Dies geschieht täglich in Berichten von den Kriegsschauplätzen der Welt, den Naturkatastrophen, den Verwüstungen, die Selbstmordattentäter anrichten, von Terror und Gegenderror. An Gedenktagen der jüngsten Vergangenheit werden unvorstellbare Gräueltaten in KZ's und Gulags wachgerufen, wo Menschen gequält, gefoltert und umgebracht wurden. Sollen wir plötzlich dünnhäutig werden, wenn die Passion Christi thematisiert wird?

Wir brauchen einen kräftigen Anstoß, damit wir uns von den eingefahrenen Denk- und Handlungsgewohnheiten befreien können. Denn Gleichgültigkeit und Trägheit liegen häufig wie ein undurchdringlicher Panzer auf uns. In der Kirche schätzt man deswegen Kreuzwegandachten, Fastenpredigten in der vorösterlichen Zeit, Andachten zum kostbaren Blut Christi usw.. Sie sollen die Gläubigen zur Betrachtung des Leidens Christi anregen, das Herz anrühren und eine Gesinnungsänderung herbeiführen.

„Überdruss und Langeweile, auch gegenüber der Kirche, eine Art fortschreitende Zerstörung von innen“ hat Peter Erdö, der neue Erzbischof von Budapest, für Westeuropa konstatiert. Nur eine innere Erschütterung, die ein Umdenken hervorbringt, kann diese Situation ändern. Sind Anlässe, die dazu führen, erwünscht? Der Film „Die Passion Christi“ ist ein solcher. Das macht ihn missliebig. In Frankreich sollte dieser Film verboten werden. Die Franzosen, die jetzt alle religiösen Symbole aus den öffentlichen Schulen verbannt haben, üben eine laizistische Kulturdiktatur aus. In Deutschland sind die gleichen Maßnahmen wie im laizistischen Frankreich noch nicht möglich. Deswegen ist die Kritik an diesem Film bei uns subtil. Die Kirchen sollen der Versuchung – Werbung für Mel Gibsons Film machen – nicht nachgeben“ meint die SZ (1.3.04). So heißt es dann auch in den Pressemitteilungen der deutschen Bischofskonferenz vom 4.3.04 „Mit der drastischen Darstellung der Grausamkeiten verkürzt es jedoch auf problematische Weise die Botschaft der Bibel“. Und die SZ schreibt: „Gibsons Darstellung von Leid und Tod weicht deutlich von den Grundaussagen beider Kirchen ab. Im Film ist das überaus grausame Sterben Jesu der Grund, warum er Mensch geworden ist – für die Christen aber stehen Leben und Lehre Jesu im Mittelpunkt“. Für die Christen aber sind Tod und Auferstehung Christi zentral. Daraus schöpfen wir unsere Hoffnung. Das Leiden und das grausame Sterben, das uns Mel Gibson vor Augen führt, sind Ausdruck und Maß der übergroßen Liebe Christi. Er hat Leiden und Tod auf sich genommen, um uns zu erlösen. Darin liegt das Erschütternde, aber auch die Hoffnung für den gläubigen Betrachter. Er weiß, dass Golgota nicht das Ende ist, weil auf den Karfreitag der Oster-sonntag der Auferstehung folgt.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Eucharistie – Mitte und Quelle christlichen Lebens

Schluß

Die Bedeutung der Eucharistie für das Leben der Gläubigen

„Die Gegenwart des lebendigen Christus in der Hostie ist Unterpfand, Wurzel und Erfüllung seiner Gegenwart in der Welt“, sagte einmal der Gründer des Opus Dei, Josefmaría Escrivá (Christus begegnen 102).

Eine fruchtbare Kommunion nährt Christus im Herzen des Christen. Sie begründet, fördert und bestärkt seine Fruchtbarkeit in der Arbeit, ist Ansporn im Einsatz für die anderen, in der Bemühung um gute und gerechte Lösungen in gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, medizinischen oder auch technischen Fragen. Eine fruchtbare Kommunion setzt die Verbundenheit mit Christus durch die Taufe voraus, ebenso die Offenheit für das Evangelium und das entsprechende Bemühen um ein Leben, das der Gesinnung Christi entspricht.

Hier stoßen wir auf einige weitere wichtige Punkte:

Die Einheit in der Lehre der Apostel, Leben in der Gnade und Praxis der Tugenden, insbesondere des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe

Der Papst betont: „Die Feier der Eucharistie kann nicht der Ausgangspunkt der Gemeinschaft sein, sie setzt diese vielmehr als existent voraus“ (35). Erforderlich ist die Gemeinschaft in der Lehre der Apostel, in den Sakramenten und in der hierarchischen Ordnung. Nur in dieser Gemeinschaft ist eine gültige Feier der Eucharistie und eine wahrhaftige Teilnahme an ihr möglich.

Für die volle Teilnahme ist aber auch erforderlich, so zu leben in Seinem Geist, wie es nötig ist, um „Anteil an der göttlichen Natur“ (2 Petr 1, 4) erhalten zu können. Die Tugenden müssen gelebt werden, ins-

besondere die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Die Bedeutung des Bußsakramentes und der Zusammenhang mit der Eucharistie

Um die Eucharistie fruchtbar zu empfangen, bedarf es bestimmter Voraussetzungen.

Der Papst erinnert an das Wort des hl. Paulus: „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken (1 Kor 11, 28).

Eucharistie und Buße sind zwei miteinander verbundene Sakramente. Wenn das vom Papst in der jüngsten Enzyklika über die Eucharistie von Neuem ausgesagt wird, bedeutet das nicht, dass es wünschenswert wäre, zu einer Praxis zurückzukehren, die in früheren Zeiten mancherorts verbreitet war: nicht wenige Gläubige empfangen gewöhnlich nur dann die hl. Kommunion, wenn sie unmittelbar vorher gebeichtet hatten. Dies ist nur dann erforderlich, wenn ein *schwerer* Fehler vorgekommen ist. In diesem Sinne heißt es im Katechismus der Katholischen Kirche: „Wer sich einer schweren Sünde bewusst ist, muss das Sakrament der Buße empfangen, bevor er die Kommunion empfängt“ (KKK 1385).

Abgesehen davon führt die bewusste, gläubige Teilnahme an der Eucharistie immer zu Bemühung und Umkehr. Denn auch wenn es uns gelingen mag, in der Regel schwere Fehler zu vermeiden, Unzulänglichkeiten kommen doch häufig vor. So heißt es ja in der Hl. Schrift: „Auch der Gerechte fällt siebenmal am Tag“. Die gläubige Mitfeier der Eucharistie spornt uns an. „Wenn die Eucharistie das Erlösungsoffer des Kreuzes gegenwärtig setzt und es



Im vorausgehenden Teil I (Fels 3/04) geht Bischof Küng auf die heutige kirchliche Situation ein; den rückläufigen Gottesdienstbesuch und die Gründe dafür, aber auch auf die Wiederentdeckung der Eucharistie durch Jugendliche. Bischof Küng spricht dann von seiner persönlichen Erfahrung und Einstellung zur hl. Messe, die durch José Maria Escrivá, den Gründer des Opus Dei stark beeinflusst ist. Danach kommt er auf die „Bausteine des Glaubens“ zu sprechen. Im abschließenden Teil fragt Bischof Küng „Wie werden wir der Eucharistie gerecht?“ und er weist hin auf die sakrale Gestaltung des Gottesdienstraumes, auf Gebet, Katechese, Empfang des Bußsakramentes.

auf sakramentale Weise fort dauern lässt, folgt aus ihr ein fortwährender Anspruch zu Bekehrung“, schreibt der Papst in der Enzyklika (37).

4. Wie werden wir der Eucharistie gerecht (soweit dies möglich ist)?

a) Vorbild, Atmosphäre des Gebetes, sakrale Gestaltung der Gottesdiensträume, Ehrfurcht.

Von Edith Stein wird berichtet, dass sie einmal noch vor ihrer Bekehrung vom jüdischen Glauben zum Christentum in einer katholischen Kirche zum Gebet verweilte und unbeabsichtigt eine Frau beobachtete, die offenbar zwischen ihren Einkäufen die Kirche betrat, um zu beten. Die Frau kniete so gesammelt und andächtig vor dem Tabernakel, dass Edith Stein intuitiv die beson-



Der Empfang des Bußsakramentes: Umkehr und Hinwendung zu Christus

dere Gegenwart Christi in der Eucharistie erfasste. Das war auf ihrem Bekehrungsweg ein nicht unwesentlicher Impuls.

Das Erleben einer intensiven Atmosphäre des Gebetes, eines gesammelt gefeierten Gottesdienstes, aber auch ein liebevoll gepflegtes Gotteshaus können eine große Hilfe für die Annäherung an Gott sein. Oft sind nicht viele Worte nötig; der gelebte Glaube eines oder mehrerer Menschen, vielleicht auch ihr Bittgebet, vermögen zu bewegen. Gerade in unserer Zeit ist diese Art der „Katechese“ von vorrangiger Bedeutung. Die Stille und manche kleine Zeichen führen an die Schwelle des Heiligen. Dieses Heilige zu entdecken, ist ein wesentlicher Aspekt beim Bemühen, den Zugang zur Eucharistie zu finden.

b) Gebet

Die Pflege des Gebetes ist für den Glauben an die reale Gegenwart Jesu in der Eucharistie grundlegend. Es macht für die Mitfeier der hl. Messe innerlich bereit, hilft, wachen Herzens das Gotteswort zu hören, aktiv (innerlich aktiv) die verschiedenen Momente der hl. Messe zu vollziehen, sodass zum Beispiel bei der Gabenbereitung die eigene „Gabe“ dazugelegt, bei der Wandlung die Einladung zur Anbetung und die Bitte zur persönlichen Wandlung wahrgenommen oder das Vaterunser zum Ausdruck der großen Bitten wird und die Kommunion zu einem Augenblick inniger Begegnung mit dem in der Eucharistie gegenwärtigen Herrn. Die Pflege des Gebetes, insbesondere des persönlichen – im

Sinne von Betrachtung und Anbetung – ist eine fast unerlässliche Bedingung für die Annäherung an das Geheimnis des Glaubens.

c) Katechese

Die Katechese hat die Aufgabe, die verschiedenen Geheimnisse unseres Glaubens und ihren Bezug zu unserem Leben aufzuzeigen. Sie sollte jedem Christen nahe bringen, wie wichtig, zentral die Eucharistie für das christliche Leben und Wirken ist, wie gerade durch die Eucharistie Gott uns nahe ist und uns die Früchte des Erlösungswerkes Christi – seines Todes und seiner Auferstehung – in einem gewissen Sinne unmittelbar und „direkt“ gebracht werden. Es sollte aufgezeigt werden, wie sich so die Möglichkeit eröffnet, unser Leben in all seinen Belangen mit Christus und seinem Erlösungswerk zu vereinen. Wir – Priester und Laien – sollten keine Mühe scheuen, um allen, die wir erreichen können, bewusst zu machen, welchen Schatz wir in der hl. Messe haben.

Wir müssen lernen, aus der Messe zu leben und sie in unseren Alltag hineinzutragen. Dies ist allerdings ein Lernprozess, der unser ganzes Leben lang andauert. Wer sich auf ihn einlässt und ihn so oft wie nötig verlebendigt, beginnt die hl. Messe immer noch mehr zu lieben.

d) Bemühen um Christsein

Das persönliche Bemühen um ein möglichst echtes Christsein und um Wirksamkeit im Geiste Christi in Familie, Beruf und Gesellschaft, auch in der Kirche, ist Folge einer bewussten, aktiven Teilnahme an der hl.

Messe, denn in der Eucharistie spricht uns Christus an und lädt uns zur Nachfolge ein. Er gibt sich auch als Speise, damit wir befähigt durch ihn seinen, unseren Weg gehen. Ebenso bietet sich die hl. Messe als Chance an: wir können und sollen unsere Gaben auf den Altar legen, als Wassertropfen dem Wein der Kirche beifügen, in der Hoffnung, dass alles in ihn, in eine Gott wohlgefällige Opfergabe, verwandelt wird. Trotz unserer Schwachheit können wir so – verbunden in Christus – wirksam werden. Wenn freilich jedes ernsthafte Bemühen um ein echtes Christsein fehlt, verflacht auch der Bezug zur hl. Messe und ihr Verständnis.

e) Empfang des Bußsakramentes

Erfahrungsgemäß kommt dem regelmäßigen Empfang des Bußsakramentes für die Lebendigkeit des Glaubens an die Eucharistie eine große, ja wesentliche Bedeutung zu.

Wenn eine schwere Sünde vorgekommen ist, dann ist – wie bereits erklärt – die Aussöhnung mit Gott, oft auch mit den anderen und mit uns selbst eine Voraussetzung für die volle, fruchtbare Teilnahme an der Eucharistiefeier mit Kommunionempfang. In solchen Fällen ist normalerweise immer zunächst der Empfang des Bußsakramentes erforderlich.

Der regelmäßige Empfang des Bußsakramentes stellt aber auch dann, wenn man sich keiner schweren Fehler bewusst ist, eine große Hilfe dar. Für kleine Verfehlungen kann zwar auch auf andere Weise die

Vergebung erlangt werden: durch Gebet, Fasten und Almosen, durch Reueakte, das Sündenbekenntnis am Beginn der Messe usw., doch die regelmäßige Beichte gibt zu einer tiefen Gewissenserforschung, zur bewussten Erweckung von Reue und zu konkreten Vorsätzen Anlass. Es geht dabei um den Auf- und Ausbau einer für Gott offenen, reifen Menschlichkeit. Sie ist auch Gelegenheit zu geistlicher Begleitung durch den Priester; vor allem aber ist sie eine sehr persönliche Begegnung mit Christus, dem Erlöser, der uns von allem, was uns belastet, befreit, uns ermutigt und uns durch die Früchte der von ihm erwirkten Erlösung beisteht. Die Beichte hilft uns, unser Bemühen lebendig zu erhalten, das – wenn es richtig ausgerichtet ist – immer in der Eucharistie zentriert bleibt und von ihr bestärkt wird.

Schließlich scheint mir die Feststellung wichtig: Wenn jemand die hl. Kommunion nicht empfängt, weil ein Hindernis besteht oder einfach, weil er/sie sich dafür nicht disponiert fühlt, dann ist zu bedenken, dass die Teilnahme an der hl. Messe auch ohne Kommunionempfang sinn- und wertvoll ist. Denn immer ist sie eine Begegnung mit Christus, mit seinem Wort, seinem Erlösungsgeheimnis, seinem Opfer am Kreuz und seiner Auferstehung, und immer bietet die hl. Messe die Möglichkeit, sich geistig mit dem Opfer Christi und der ganzen Kirche zu vereinen.

Was tun, damit insbesondere die Jugend den Zugang findet?

Das gelebte Vorbild aus Überzeugung und echter Liebe zur Eucharistie ohne Minderwertigkeitskomp-

lexe und ohne falsche Rücksichten und Ängste, was andere denken könnten, wenn man selbst die Messe besucht und die anderen das nicht tun, ist langfristig wohl das Wichtigste; und dass wir den anderen, wenn sie uns fragen, nicht verbergen, welches unsere Hoffnung ist, ergibt sich als beinahe selbstverständliche Konsequenz unseres Glaubens an die Eucharistie.

Lieben wir die hl. Messe, dann wird die Liebe Christi unser Leben verwandeln und fruchtbar machen. Auch andere – zunächst werden es vielleicht nur einzelne sein, mit der Zeit wahrscheinlich viele – werden sich anschließen und mitkommen.

Es werden, davon bin ich überzeugt, auch genügend geistliche Berufe wachsen. Die Eucharistie ist eine Quelle, die nie versiegt. □

Gerhard Braun:

Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit

Im Heiligen Jahr 2000 fügte Papst Joh. Paul II. dem Kalender der Kirche verbindlich ein neues Fest hinzu, das Fest der Göttlichen Barmherzigkeit. Es wird liturgisch gefeiert am Sonntag nach Ostern, dem „Weißen Sonntag“. Ausgangspunkt sind die Offenbarungen an Sr. Faustyna von Krakau, die in ihrem Tagebuch 14 mal wiedergibt, dass Jesus dieses Fest wünscht: „Ich wünsche“ (TB 299) „dass der erste Sonntag nach Ostern als Fest der Barmherzigkeit eingeführt wird.“ Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Gegenüberstellung des alten und neuen Bundes, wo Jesus sagt: „Im alten Testament habe ich zu meinem Volk Propheten mit Blitz und Donner gesandt, heute sende ich dich zu der ganzen Menschheit mit meiner Barmherzigkeit. Ich will die wunde Menschheit nicht strafen, sondern sie gesund machen, sie an mein Herz drücken.“ (TB 1588)

Anlässlich der Einweihung des neuen Heiligtums, am 18. August 2002, sagte der hl. Vater am Grab

von Sr. Faustyna: „In diesem Heiligtum vertraue ich heute die Welt der Göttlichen Barmherzigkeit an und tue dies mit dem brennendem Wunsch, dass diese Botschaft der barmherzigen Liebe Gottes, die an diesem Ort von der hl. Faustyna verkündet worden ist, zu allen Bewohnern des Erdkreises gelangen und die Herzen mit Hoffnung erfüllen möge. Wie sehr“, so der Papst weiter, „braucht die Welt doch die Barmherzigkeit Gottes! In der Barmherzigkeit Gottes wird die Welt Frieden und der Mensch Glück finden.“

Bei dem Fest der Barmherzigkeit Gottes geht es jedoch nicht nur um den liturgischen Platz, sondern auch darum, wie das Fest vorbereitet und begangen wird. Einzelheiten sind den vielen Bildchen und Gebetsheftchen zu entnehmen.

Die Vorbereitung beginnt mit der Novene am Karfreitag. Des Weiteren gehören dazu:

Der Rosenkranz der Barmherzigkeit Gottes!

Jesus: „Mir gefällt es, ihnen durch dieses Gebet alles zu schenken, worum sie mich bitten.“

Die Stunde der Barmherzigkeit (15^o Uhr)!

Jesus: „Flehe meine Barmherzigkeit an, besonders für die Sünder. Vertiefe dich kurz in mein Leiden, vor allem in meine Verlassenheit während des Sterbens. Das ist die Stunde der großen Barmherzigkeit für die Welt. (...) In diese Stunde versage ich nichts der Seele.“

Verbreitung und Verehrung der Barmherzigkeit!

Jesus. „Seelen, die den Ruhm meiner Barmherzigkeit verbreiten, beschütze ich ihr Leben lang wie eine zärtliche Mutter ihren Säugling beschützt, und in der Stunde des Todes werde ich nicht Richter, sondern barmherziger Erlöser sein.“

Unser Hl. Vater greift die Chance auf, die uns Christus bietet. Johannes Paul II. schreibt: „Die Botschaft der Barmherzigkeit Gottes muss mit neuer Kraft, mit neuem Elan verkündet und allen Menschen bekannt gemacht werden.“

Können Katholiken und Protestanten gemeinsam Eucharistie feiern?

Überlegungen zur „Eucharistischen Gastfreundschaft“



Der Autor, Jahrgang 1948, war evangelisch-lutherischer Pfarrer in Sibbesse bei Hil-

desheim. Die Begegnung mit „hochkirchlichen“ Pfarrern seiner Landeskirche hat ihn zur katholischen Kirche geführt. 1986 Konversion, 1991 Priesterweihe in Bamberg, tätig in der Erwachsenenbildung, Krankenhaus- und Pfarrseelsorge.

Vor dem Hintergrund der anhaltenden Diskussion über eine „Abendmahlsgemeinschaft“ von Katholiken und Protestanten – siehe Berliner ökumenischer Kirchentag bzw. die Forderung von 108 Priestern der Diözese Stuttgart-Rottenburg zur Einladung von ökumenisch-engagierten Protestanten zur Kommunion – legt der Verfasser dar, warum diesen Forderungen nicht nachgegeben werden kann.

Warum können Katholiken und Protestanten nicht gemeinsam die Eucharistie feiern? Durch den ökumenischen Kirchentag in Berlin ist diese Frage wieder in aller Mund. Die große Mehrheit der Gläubigen sieht nicht mehr ein, warum das nicht möglich sein sollte. Die evangelischen Kirchenführer laden die Katholiken ein, an ihren Abendmahlsfeiern teilzunehmen, und dabei auch von dem Brot zu essen und von dem Wein zu trinken – und dann kommt der

Papst und will das verbieten? So etwas passt ja wohl nicht in unsere Zeit hinein.

Warum also sollten Katholiken und Protestanten nicht gemeinsam die Eucharistie feiern können? Antwort: Weil die Eucharistie, wie wir Katholiken sie feiern, und das Abendmahl, das die Protestanten feiern, zwei verschiedene Dinge sind! Eucharistie und Abendmahl sind nicht dasselbe! Die Eucharistie ist mehr als das Abendmahl. Deswegen wird ein Katholik, der beides mitfeiert, der hier und dort zur Kommunion geht, dieses Mehr verlieren, und er hat dann auch in seiner Kirche nur noch „Abendmahl“.

Die Eucharistie ist mehr als das Abendmahl – das klingt nun allerdings überheblich und arrogant. Aber ich denke, man kann und muss das so sagen.

Ich will es begründen.

1 In der Eucharistie ist Christus wirklich gegenwärtig mit seinem Leib und seinem Blut. Das ist der katholische Glaube. Nicht so im Abendmahl. Wenn wir schlichte evangelische Gläubige fragen: „Was wird euch denn gegeben in einer Abendmahlsfeier“, dann antworten sie uns: „Brot und Wein bzw. Traubensaft“.

Theologen drücken das komplizierter aus. In der Leuenberger Konkordie, die von allen deutschen Landeskirchen unterschrieben wurde, heißt es: „Im Abendmahl schenkt sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein.“

So gibt er sich selbst vorbehaltlos allen, die Brot und Wein empfangen.“

Auch hier erfahren wir nach all den schwierigen Worten auf die Frage: „Was empfängt man denn nun in einer Abendmahlsfeier?“ – „Brot und Wein.“

Katholische Lehre über die Eucharistie ist hingegen: Wir bekommen den Leib und das Blut Christi. Und wenn das stimmt, wenn die katholische Kirche wirklich das hat, was sie glaubt und lehrt, nämlich den Leib und das Blut Christi, dann hat sie – mehr.

2 Die protestantische Abendmahlsfeier ist im Kern eine Gedächtnisfeier.

Protestanten nehmen Brot und Wein und gedenken des Letzten Abendmahles Christi, der seinen Leib für uns gegeben und sein Blut für uns vergossen hat. Weil es sich um ein bloßes Gedächtnis handelt, braucht es keine besondere Vollmacht für den Leiter dieser Feier. Prinzipiell kann jeder „Abendmahl feiern“. Aus Gründen der äußeren Ordnung hat man festgelegt, dass nicht einfach jeder Getaufte solche Feiern leiten soll, sondern nur Männer (und später auch Frauen), die dazu besonders berufen und beauftragt sind.

Diese Beauftragung geschieht in der Ordination der Pfarrer. Nun gibt es aber immer wieder auch Ausnahmen von dieser Vorschrift, und Nichtordinierte leiten Abendmahlsfeiern. In der katholischen Kirche wäre und ist das nicht möglich und nicht denkbar. Weil in der Eucharistie nicht nur Brot und Wein ausgeteilt werden, sondern weil Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden, braucht es eine besondere Vollmacht für den Vorsteher dieser Feier. Diese Vollmacht wird in einem besonderen Sakrament übertragen, der Priesterweihe. Der Protestantismus hat dieses Sakra-

ment nicht und will es nicht haben. Er lehnt es ausdrücklich ab. Insofern als sie von einem geweihten Priester geleitet wird, hat die katholische Kirche in ihrer Eucharistie – mehr.

3 Für einen gläubigen Protestanten ist das Abendmahl eine Begegnung mit Christus. Der einzelne Christ begegnet seinem Herrn. Und es ist gut zu verstehen, wenn evangelische Christen sagen: In diese Begegnung mit Christus soll und darf die Kirche sich nicht unnötig einmischen. Dieser Gedanke wird heute oft in der Formel ausgedrückt: „Christus ist es, der einlädt.“ Und das ist freilich richtig: Wenn Christus einlädt, dann darf kein Papst und keine Kirche wieder ausladen.

Hier zeigt sich ein weiterer entscheidender Unterschied. Auch hier hat die katholische Kirche in ihrer Eucharistie mehr als die Protestanten in ihrem Abendmahl. Denn das, was Protestanten in ihrem Abendmahl erwarten und finden, das haben die Katholiken auch: Begegnung des einzelnen Gläubigen mit Christus. Aber das ist für sie nicht alles. Bei der Einsetzung der Eucharistie sagt Christus: „Nehmet und trinket alle daraus: das ist der Kelch des Neuen und ewigen Bundes.“ Demnach geht es um mehr als die Begegnung des einzelnen Gläubigen mit Christus. Zum Bund gehört immer auch ein Bundesvolk. Und das ist die Kirche. In ihren Ordnungen, ihren Ämtern, ihren Glaubenssätzen und ihrer Morallehre verwirklicht sie diesen Neuen und ewigen Bund. Am Bundesmahl kann nur der teilnehmen, der diesem Bund beiträgt, angehört und dauerhaft angehören will. Das ist der Grund dafür, dass nach katholischer Lehre Eucharistie und Kirche ganz eng zusammengehören. Und deswegen wird in jedem katholischen Eucharistiegebet die Gemeinschaft mit dem Papst, dem Ortsbischof und der Gemeinschaft der (katholischen) Bischöfe ausgesprochen.

oben: Ein Gottesdienst auf dem ökumenischen Kirchentag in Berlin.

unten: von links: Kirchentagspräsidentin Reiser, Kardinal Lehmann, Bischof Kock, ZdK-Präsident Meyer auf dem ökumenischen Kirchentag

Das hat zwei Folgen. Die erste: Weil es in der Eucharistie um mehr geht als nur um die Begegnung des Einzelnen mit Christus, deswegen kann ein katholischer Christ nicht an einer protestantischen Abendmahlsfeier teilnehmen. Er würde sich von diesem „Mehr“ distanzieren; er würde etwas verleugnen, das er nicht verleugnen darf, nämlich den Neuen und ewigen Bund.

Und die zweite Folge: die katholische Kirche kann einen evangelischen Christen nicht zur Kommunion einladen, weil er ja diese Gestalt des Neuen und ewigen Bundes nicht bejaht. Ein gläubiger Protestant möchte gewiss auch dem „Neuen Bund“ angehören. Aber er verwirklicht ihn mit anderen Ordnungen, anderen Ämtern, anderen Glaubenssätzen und einer anderen Morallehre. So wäre es unehrlich, wenn er an dieser Feier des Neuen Bundes teilnimmt. Er würde damit einem Bund

beitreten, den er anschließend sofort wieder verlässt. Das macht keinen Sinn und kann keinen Segen haben.

4 Es wären noch weitere Punkte anzuführen, die zeigen: Eucharistie ist mehr als Abendmahl. Nur einen will ich noch nennen. Nach katholischer Lehre wird in der Eucharistie das Opfer Christi auf Golgata vergegenwärtigt und von den Feiernenden mitvollzogen. Wenn wir heute die hl. Messe feiern, dann geschieht das Opfer Christi heute. Deswegen sagt man für Eucharistie auch „Messeopfer“.

Auch hier will das protestantische Abendmahl ausdrücklich weniger sein:

Nicht vergegenwärtigtes Opfer, sondern nur Erinnerung an das Opfer Christi.

Gemeinsames Abendmahl? Jahrhundertlang haben die Protestanten gesagt:



„Nein, das geht nicht. Wir würden damit falsche, unbiblische Lehren bejahen“ (das „Mehr“, das ich oben entfaltet habe). Aus den gleichen Gründen hatten die verschiedenen protestantischen Gemeinschaften auch untereinander kein gemeinsames Abendmahl, z. B. Lutheraner und Reformierte. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich da eine andere Auffassung durchgesetzt. Ob sie besser ist? Ehrlicher? Wahrhaftiger? Das mag dahingestellt sein. Jedenfalls haben die Protestanten seit 1973 mit der Leuenberger Konkordie, aus der ich oben zitiert habe, untereinander Abendmahlsgemeinschaft. Und nun wollen sie diese Abendmahlsgemeinschaft auch auf die katholische Kirche ausdehnen. Nun gut, wenn sie nicht wie in früherer Zeit Bedenken haben, das katholische „Mehr“ zu bejahen, dann ist das auch konsequent gedacht. Und sie haben dabei nichts zu verlieren. Das, was sie glauben, finden sie auch in der katholischen Eucharistie.

Die Katholiken aber haben etwas zu verlieren. Nämlich genau dieses „Mehr“:

- die wirkliche Gegenwart Christi in seinem wirklich, real vorhandenen Leib und seinem wirklich, real vorhandenen Blut;
- den Dienst des Priesters, durch den allein diese Wirklichkeit zustande kommen kann;
- den „Neuen und ewigen Bund“, so wie er konkret in der katholischen Kirche verwirklicht ist;
- die Opfer mit dem Opfer Christi auf Golgata.

Katholiken, die zum protestantischen Abendmahl gehen, verlieren das alles.

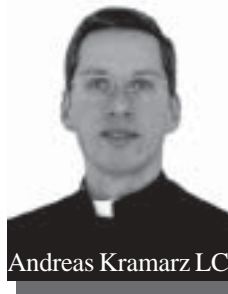
Das katholische „Mehr“ fließt dann einfach ab. So etwas merkt man zunächst gar nicht. Die Freude über die neu gewonnene Gemeinschaft mit den evangelischen Schwestern und Brüdern verbirgt den Verlust. Irgendwann wird er dann spürbar. Aber dann kann man nicht mehr zurückholen, was verloren ist.

Deswegen sollten wir Katholiken dem Papst und den Bischöfen dankbar sein, wenn sie dem großen Druck standhalten, der gegenwärtig auf sie ausgeübt wird. Es gibt zu viel zu verlieren. □

Andreas Kramarz LC:

Ein Zeichen christlicher Lebenskraft:

44 Neupriester aus den Legionären Christi



Andreas Kramarz LC

Am Vorabend des vergangenen Weihnachtstages hat die Kirche 44 neue Priester erhalten. Seine Exzellenz, Bischof Brian Farrell LC, Sekretär des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und damit rechte Hand von Kardinal Walter Kasper, weihte die Kandidaten und Mitglieder der Kongregation der Legionäre Christi zu Priestern. Die Feier fand in der Kapelle des Zentrums für Höhere Studien der Gemeinschaft in Rom statt.

Msgr. Brian Farrell LC, der am 6. Januar 2003 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof geweiht worden war und zur ersten Generation von Legionären Christi aus Irland gehört, nahm gerne die Einladung an, seinen Mitbrüdern die Priesterweihe zu spenden. Die neuen Priester stammen aus Deutschland, Österreich, Spanien, Frankreich, Italien, Kanada, den Vereinigten Staaten, Mexiko, Chile, Vietnam und China – ein Spiegel für die Internationalität der Ordensgemeinschaft, deren Mitglieder aus etwa 40 Ländern rund um den Erdkreis kommen.

In seiner humorvollen und zugleich engagierten Predigt erinnert Bischof Brian die Diakone an die Herausforderung ihrer künftigen Sendung: „Vergesst niemals, was von einem Priester erwartet wird in dieser sehr schwierigen Zeit, in der sich die Kirche befindet: dass er Jesus Christus weitergibt in seinen Worten, vor allem aber durch das Beispiel seines Glaubens. Der Priester ist ein anderer Christus.“ Er weist auch darauf hin, dass das Priestertum letztlich nicht etwas ist, das sie aus eigenem Entschluss und aus eigener Kraft auf

sich nehmen, sondern dass Gott sie dazu berufen hat. Die Erfahrung der Liebe Gottes werde daher immer das Zentrum ihres neuen Lebens als Priester sein. „Ihr seid die Botschafter einer Nachricht, die die Welt braucht. Arbeitet unermüdlich, und ihr werdet die Freude erfahren, Arbeiter im Weinberg des Herrn zu sein.“

Im Anschluss an die Predigt folgte der eigentliche Ritus der Priesterweihe in der festlich geschmückten Kapelle. Alle Anwesenden wurden von der tiefen Atmosphäre des Gebets erfasst, während der Bischof einem der Weihekandidaten nach dem anderen still die Hände auflegte. Man sah den Neupriestern ihre Bewegung an, als zum Abschluss des Weiheritus der Gründer der Kongregation, P. Marcial Maciel LC (83), jedem von ihnen persönlich das priesterliche Messgewand anlegte und ihnen später den Friedensgruß gab. Die Eltern und Geschwister der Neupriester empfingen schließlich die heilige Kommunion aus den Händen ihrer Söhne. Viele zeigten dabei tiefe Emotion und Tränen der Freude. Am Ende der Eucharistiefeier stellten sich die neuen Priester gemeinsam mit Bischof Farrell und P. Maciel zu einem Gruppenfoto auf.

Die neuen Priester verbrachten einige Tage mit ihren Familien und Freunden, bevor sie sich dann an ihre Bestimmungsorte begaben. Einige von ihnen werden in der Region von Quintana Roo, Mexiko, tätig sein, einem Missionsgebiet, das den Legionären Christi anvertraut ist. Andere werden in Beratungszentren für Familien oder in der Jugendarbeit, z.B. als Kaplan an einer der Universitäten oder Schulen der Kongregation tätig sein. Wieder andere werden sich der Ausbildung ihrer jüngeren Mitbrüder widmen. In je-

dem Fall sind sie berufen, die Liebe Gottes durch ihre eigene Person, durch die Feier der Sakramente und die Verkündigung der Frohen Botschaft ihren Mitmenschen zu vermitteln.

Zum ersten Mal empfangen fünf deutschsprachige Legionäre das Sakrament der Priesterweihe: P. Andreas Kramarz (35) aus Aachen und derzeit Ausbilder im ordenseigenen Noviziat und Zentrum für humanistische Studien in Cheshire, Connecticut (USA), P. Clemens Gutberlet (37) aus Schlüchtern (Diözese Fulda) und studierter Wirtschaftsinformatiker, P. Georg Elsbett (33), dessen Familie nach Kanada auswanderte, und schließlich zwei Österreicher: P. Andreas Schöggl (29) aus der Diözese Linz und gegenwärtig Studienpräfekt seiner Mitbrüder in Rom, sowie P. Karl Maurer (35) aus Niederösterreich und jetzt tätig in der Familien- und Jugendarbeit in Süddeutschland.

Was bedeutet es, heute Priester zu sein? „Priester sein heißt lieben, wie Christus geliebt hat – ohne Grenzen – Priester sein heißt, *immer* und *jeden* zu lieben,“ antwortet darauf P. Karl.

Eine ähnliche Antwort gab P. Andreas Schöggl auf die Frage, warum er Priester wurde: „Statt zu fragen, warum ich Priester wurde, müsste man vielleicht eher fragen, warum Gott wollte, dass ich Priester wurde. Dass ist irgendwo ein Geheimnis, aber auf jeden Fall lohnt es sich, diesen Weg einzuschlagen, auch wenn man am Anfang noch nicht alles mit völliger Klarheit sieht. Gott wird mich auf keinen Fall im Stich lassen.“

Das Ziel der Priesterweihe kann man nicht auf Abkürzungen erreichen. Jeder Einzelne der neuen Priester hat einen langen Weg zurückgelegt. Einige von ihnen sind schon im Schulalter in eines der kleinen Seminare der Legionäre Christi, die sogenannten Apostolischen Schulen, eingetreten, andere sind erst nach dem Abitur oder sogar nach dem Abschluss eines Universitätsstudiums zu den Legionären Christi gekommen. „Das Wichtige ist nicht, ob man früher oder später eintritt, sondern dass man dem Ruf Gottes antwortet, wann immer man ihn erhält“, sagt P. George Elsbett. Er war einer der ersten Schüler der Legionäre Christi in



Bischof Brian Farrell LC und Ordensgründer P. Marcial Maciel LC nach der Weihe vor dem Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Guadalupe.



*oben: Während der Allerheiligenlitanei vor der Weihe in der Kapelle des Zentrums für Höhere Studien der Legionäre Christi in Rom
unten: Gruppenfoto der 44 Neupriester mit Bischof Brian Farrell LC und Ordensgründer P. Marcial Maciel LC (im Zentrum)*



New Hampshire (USA). Sein Noviziatsjahr absolvierte er später in Deutschland.

Auch wenn jeder der 44 neuen Priester einen anderen Lebensweg hatte, eines ist ihnen allen gemeinsam: Sie gehören zur Kongregation der Legionäre Christi. Was bedeutet für sie diese Kongregation? „Meine Mitbrüder in der Legion Christi haben mir durch ihr Beispiel gezeigt, was das Herzstück der Lehre Christi ist: die wahre Nächstenliebe. Auf diesem Fundament kann ich meine priesterliche Berufung in der Welt verwirklichen“, antwortet P. Clemens Gutberlet. Und P. Andreas Kramarz fügt hinzu: „Vor allem bin ich meiner Ordensgemeinschaft dafür dankbar, dass ich in ihr lernen durfte, das Angesicht des lebendigen Christus zu sehen, wie Er sich uns im Evangelium und in der Eucharistie zeigt. Aber ich freue mich auch darüber, dass sich die Talente, die Gott mir gegeben hat, in der Kongregation entwickelt und vervielfacht haben. Die Ausbildung war fordernd, aber ich habe immer auch die nötigen Hilfen erhalten, und dadurch war es möglich, aus meinem Leben etwas wirklich Bedeutungsvolles zu machen.“

Die Legionäre Christi wurden 1941 in Mexiko-City gegründet und sind seit 1965 als Kongregation päpstlichen Rechts weltweit anerkannt. Von Mexiko ausgehend breitete sich die Ordensgemeinschaft zunächst vor allem auf dem amerikanischen Kontinent und in

Die Bereitschaft zum Widerspruch und zum Widerstand gehört zweifellos zum Auftrag der Kirche. Wir haben gesehen, dass im Menschen immer auch die Tendenz da ist, sich dem ihm übergebenen Wort zu widersetzen, es sich bequemer machen zu wollen, alleine darüber zu entscheiden, was für ihn gilt, indem er sich seine Ideologien formuliert, eine Herrschaft von Moden entwickelt, in denen sich die Menschen ihr Lebensmodell zurechtrichten.

aus: Gott und die Welt, Glauben und Leben in unserer Zeit, J. Kardinal Ratzinger, Ein Gespräch mit P. Seewald

einigen süd- und westeuropäischen Ländern aus. Seit Ende der 80er Jahre ist sie auch in Mittel- und Osteuropa tätig. Der damalige Aachener Bischof Klaus Hemmerle ermöglichte 1991 die Gründung eines Noviziats in seiner Diözese. Seit 1985 befindet sich das deutsche Noviziat in Bad Münstereifel, Erzdiözese Köln.

Die seelsorgliche Tätigkeit der Legionäre Christi erstreckt sich auf Jugendliche und Erwachsene, Familien und gottgeweihte Frauen und Männer. Viele von ihnen teilen in der Apostolatsbewegung „Regnum Christi“ deren Spiritualität. Wesentliche Arbeitsbereiche sind Erziehung und Bildung (weltweit führen die Legionäre Christi über 150 Schulen, Hochschulen und Universitäten), Kinder-, Jugend- und Familienpastoral, Medien, Entwicklungshilfe und Mission sowie in den letzten Jahren zunehmend auch die Diözesanpriesterausbildung. In Rom führen sie eine päpstlich anerkannte Hochschule für Philosophie, Theologie und Bioethik, das Athenäum „Regina Apostolorum“.

Häufig wird heutzutage vom Mangel an Priesterberufungen und an Berufungen zum Ordensleben gesprochen. Die Feier am vergangenen 24. Dezember 2003 in Rom ist demgegenüber eines von vielen Zeichen der Lebenskraft, mit der die Kirche das dritte Jahrtausend beginnt. Der Kongregation gehören derzeit knapp 600 Priester an und über 2500 Seminaristen in verschiedenen Ausbildungsstufen aus rund 40 Ländern rund um den Erdkreis. Das Durchschnittsalter der Ordensmitglieder liegt bei knapp unter 30 Jahren.

Die Gemeinschaft finanziert sich ausschließlich durch Spenden und ist auf Unterstützung angewiesen. Die Bankverbindung lautet: Legionäre Christi e.V., Konto-Nr. 1306463; KSK Euskirchen, BLZ 38250110.

Nähere Informationen über die Gemeinschaft sind im Internet zu erhalten unter www.erzbistum-koeln.de/servlets/mht/erzbistum/Orden/legionaere-christi.htm oder www.kath-kirche.at/maennerorden, www.legionariesofchrist.org, oder über das deutsche Noviziat: Linnerijstr. 25, D-53902 Bad Münstereifel, Tel.: 02253-2003; Fax: 02253-2005; E-Mail: novgermany@legionaries.org.



Dr. Brian Mc Neil, Jahrgang 52, gebürtiger Schotte, ist Mitglied der Kongregation

der Augustiner Chorherren von Windesheim und Pfarrer der Gemeinde St. Johann von Capistran in München. Er ist weiten Kreisen bekannt als Exerzitenleiter und als Übersetzer von theologischer Literatur.

Gegen Ende seines Lebens hatte Thomas von Aquin eine Vision. Was der größte Theologe der Kirche bis dahin gedacht und geschrieben hatte, erschien ihm nun wie dürres Stroh im Vergleich zu dem, was er geschaut hatte. Das lässt uns erahnen, was den Menschen erwartet, wenn er die Herrlichkeit Gottes schaut. Die Feier der Sakramente, insbesondere der Eucharistie, lässt etwas von der Schönheit des Himmels aufleuchten, wie Scott Hahn in seinem Buch „Mahl des Lammes“ schreibt. Der Autor des nachfolgenden Textes ruft dazu auf, die Schönheit unseres Glaubens vor der Welt zu bezeugen.

Jedes Jahr am 2. Sonntag in der Fastenzeit hören wir das Evangelium von der Verklärung Jesu Christi. Matthäus berichtet, wie die Jünger aus ihrem Alltag herausgerissen werden und etwas von der Herrlichkeit ihres Meisters erleben dürfen (Mt 17,1f): „Nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht. Da sahen sie plötzlich Mose und Elija mit Jesus reden.“

Es ist kaum verwunderlich, dass sich Petrus auf dem Berg der Verklärung einrichten will, dass er kei-

nen Wunsch mehr spürt, in seinen Alltag zurückzukehren: „Und Petrus sagte zu ihm: Herr, es ist gut, dass wir hier sind! Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.“ In seinem Bericht bemerkt der Evangelist Lukas, dass Petrus „nicht wusste, was er sagte“ (Lk 9,33). Trotzdem ist die Reaktion des Apostels durchaus verständlich. Er hatte ja etwas völlig Erstaunliches gesehen, und an dieser Schau wollte er festhalten. „Herr, es ist gut, dass wir hier sind!“ Was bedeutete der menschliche Alltag im Vergleich zu dieser Schau der göttlichen Herrlichkeit?

Die Jünger durften aber nicht auf dem Berg der Verklärung bleiben. Sie mussten hinabsteigen, sie mussten in den Alltag zurück. Dort erwartete sie „eine große Menschenmenge“, darunter ein Mann, dessen Sohn schwer krank war und der sich von Jesus Hilfe erhoffte. Wichtig war, dass sie den Glanz Jesu auf dem Berg gesehen hatten. Wichtig war, dass sie die Stimme des Vaters gehört hatten: „Dies ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören!“ Wichtig war vor allem, dass sie nunmehr Zeugen seiner Herrlichkeit werden konnten, wie wir im 2. Petrusbrief lesen (2 Petr 2,16f):

„Wir folgten nicht frei erfundenen Geschichten, als wir euch die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus verkündeten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Größe. Er hat von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit empfangen; denn er hörte die Stimme der erhabenen Herrlichkeit, die zu ihm sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe. Diese Stimme vom Himmel haben wir gehört, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren.“

Warum wurde den Aposteln die Verklärung Jesu gezeigt? Damit sie davon Zeugnis ablegen konnten.

„Augenzeugen seiner Größe“: das waren also die Apostel auf dem Berg der Verklärung. Das war auch Maria von Magdala, die am ersten Ostermorgen den Jüngern berichten konnte: „Ich habe den Herrn gese-

Pfarrer Dr. Brian McNeil:

Bezeugt die Schönheit der Kirche!

hen“ (Joh 20,18). Das war auch Paulus, der sagen konnte: „Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen?“ (1 Kor 9,1).

Man könnte noch viele andere Texte im Neuen Testament zitieren. Diese aber reichen, um zu zeigen, wie zentral das Thema des Zeugnisses ist. Wir glauben, weil die Apostel, die heiligen Frauen und die anderen Jünger des Herrn ihr Zeugnis ablegten. Sie ließen sich nicht einschüchtern. Sie waren bereit, eher zu sterben als zu schweigen. Und viele legten tatsächlich dieses Blutzeugnis ab, angefangen mit Stephanus in Jerusalem.

Die Worte des Evangeliums beziehen sich niemals ausschließlich auf die Vergangenheit. Die Geschichte, die die Evangelisten erzählen, hat eine Botschaft auch für die Gegenwart. Der Heilige Geist erinnert die Kirche unablässig daran, dass Gott in seinem Sohn zu uns gesprochen hat und dass alles, was er damals sagte und tat, im Hinblick auf unser Heil wesentlich bleibt. Daher kann keines der zentralen Themen der Heiligen Schrift seine Bedeutung für die Kirche verlieren.

So ist es mit dem Thema des Zeugnisses. Nicht nur die Apostel wurden aufgefordert – damals, in der Vergangenheit –, Jesus Christus zu bezeugen. Alle Christen – heute und in jeder Generation der Kirche – sind dazu berufen, Jesus Christus und sein Evangelium zu bezeugen. Hier gibt es keine Ausnahmen. Genauso wie es keine Ausnahmen zu der Verpflichtung gibt, heilig zu werden, so gibt es keine Ausnahmen zu der Verpflichtung, Zeugen zu sein. „Ihr werdet die Kraft des

Heiligen Geistes empfangen ... und ihr werdet meine Zeugen sein“, sagte Jesus kurz vor seiner Himmelfahrt (Apg 1,8). Diese Worte gelten uneingeschränkt bis zur Wiederkunft des Herrn.

Was nun diese allgemeine Verpflichtung für den einzelnen Christen konkret bedeutet, kann natürlich recht unterschiedlich sein. In dieser Predigt möchte ich mich auf nur einen Bereich begrenzen. Ich zitiere die Worte des Hl. Vaters aus der Ansprache, die er im November 2001 in Rom für die Mitglieder der geistlichen Familie „Das Werk“ hielt: „Bezeugt die Schönheit der Kirche!“ Was bedeutet dieser Auftrag?

Lassen Sie mich zunächst etwas zu dem gesellschaftlichen Hintergrund eines solchen Zeugnisses sagen: Für wen sollen wir die Schönheit der Kirche bezeugen?

Die Erhebungen der Religionssoziologie in Deutschland bestätigen, was wir selber in unseren Familien, in unserem Freundeskreis oder unter unseren Arbeitskollegen oft erleben, nämlich dass in den letzten Jahrzehnten die Zahl derjenigen, die sich mit der Kirche und ihrem Glauben identifizieren, immer kleiner geworden ist.

Ein Beispiel dieses Trends erlebe ich jedes Jahr bei den Erstbeichten in meiner Pfarrei. Die Kinder bekommen vom Religionslehrer in der Schule eine ausgezeichnete Vorbereitung auf dieses Sakrament, und ihre Beichten nehmen sie ernst. Dies ist sehr erfreulich. Auf der anderen Seite merke ich jedes Jahr, dass von etwa 15 Kindern nur zwei oder drei im Stande sind, ein Kreuzzeichen zu schlagen. Jedes Jahr nach den

Erstbeichten danke ich dem Religionslehrer für seine Arbeit und sage: „Schade nur, dass so wenige das Kreuzzeichen kennen.“ Und jedes Jahr gibt er mir die gleiche Antwort: „Uns fehlt einfach die Zeit, alles zu ergänzen und nachzuholen, was in den Familien versäumt wird!“

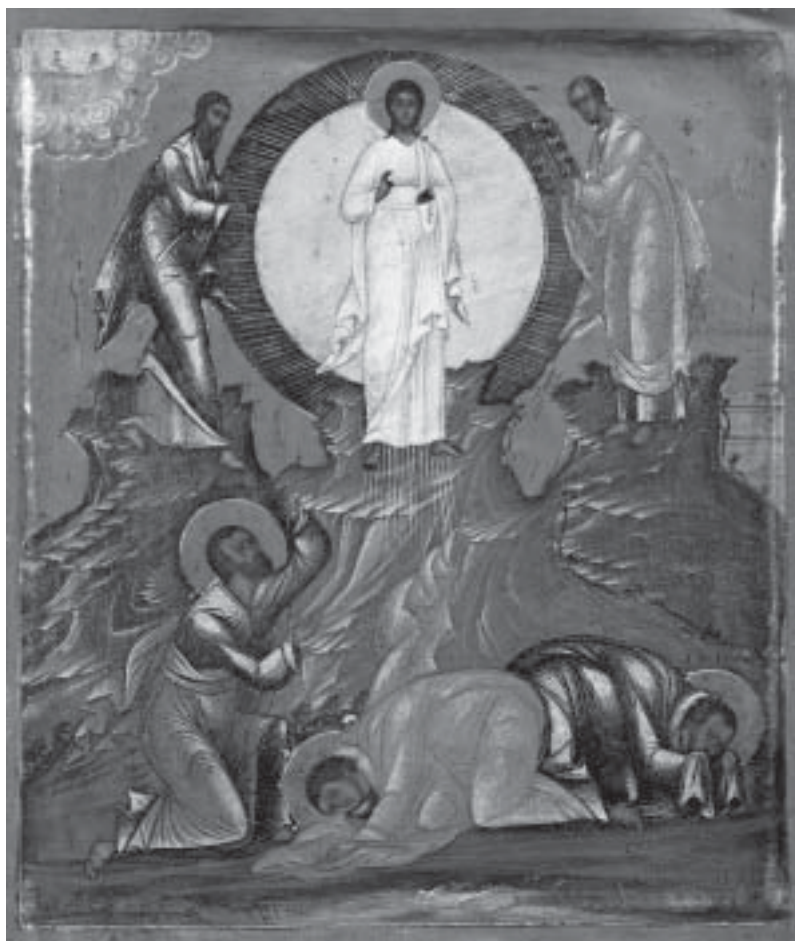
Es ist eine traurige Tatsache, dass immer weniger Menschen in diesem Land, auch wenn sie sich nach wie vor als „katholisch“ bezeichnen würden, am Leben der Kirche, vor allem am sonntäglichen Gottesdienst teilnehmen. Es scheint, dass man genauso gut ohne Gott auskommt und dass man auf die Feier der Sakramente mit der Gemeinde kein großes Bedürfnis spürt. Die Kirchen werden zu Weihnachten und Ostern voll, und an Gottesdiensten nimmt man bei Hochzeiten und Beerdigungen teil. Sonst besteht offensichtlich bei sehr vielen Menschen in Deutschland keine brennende Sehnsucht nach einer Begegnung mit Gott. Selbst wo eine solche Begegnung gewünscht wird, sucht man sie nicht in der katholischen Kirche mit ihrer reichen mystischen Tradition, sondern irgendwo auf dem Markt der östlichen und pseudo-östlichen Religionen.

Was die Glaubensinhalte – sowohl dogmatisch als auch moralisch – betrifft, kann man ein ähnliches Bild zeichnen. Immer weniger Menschen suchen in der Hl. Schrift, in der christlichen Tradition und in der heutigen Lehre der Kirche die Richtschnur für ihr Verhalten.

Wir erleben in unserer Gesellschaft Angriffe gegen die Kirche, vor allem gegen Papst Johannes Paul II., gegen Kardinal Joseph Ratzinger und gegen einige der deutschen Bischöfe. Das kann für

uns als gläubige Katholiken schlimm genug sein. Viel schlimmer aber ist die schweigende Gleichgültigkeit. Mir ist ein Feind der Kirche

Papst Paul VI. sagte, der Mensch von heute höre nicht mehr auf „Lehrer“, sondern nur auf „Zeugen“. Papst Johannes Paul gibt uns den Auftrag: „Bezeugt die Schönheit der Kirche!“ Wir gehören zur Kirche, und wir stehen zur Kirche. Was erleben wir also an der Kirche? *Wovon* könnten wir Zeugnis ablegen?



Verklärung Christi auf Tabor, Griechisch, 18. Jahrh.

– auch wenn seine Angriffe noch so aggressiv sind! – viel lieber als einer, dem der Glaube und der Gottesdienst der Kirche völlig egal sind.

Wenigstens kann man sagen, dass der Feind die Kirche ernst nimmt. Mit ihm kann man vielleicht diskutieren. Vielleicht handelt es sich um Missverständnisse, die man ausräumen kann. Viele Leute in unserer Gesellschaft haben ja ein sehr ungenaues Bild von der katholischen Kirche. Mit dem Gleichgültigen aber lässt sich kaum diskutieren. Sein Panzer ist undurchdringlich. Fragen nach dem letzten Sinn des Lebens, Fragen nach dem Gott der biblischen Offenbarung, Fragen nach der Moral der christlichen Tradition, all dies lässt ihn kalt.

Hier helfen Argumente nicht, auch wenn sie an sich völlig richtig sind. Hier hilft nur das Zeugnis eines gelebten Christentums. Schon

Wir erleben – bei aller menschlichen Unvollkommenheit und bei allem Versagen in der langen Geschichte der Kirche – , dass die Kirche das Haus Gottes ist, ein Ort der Heiligkeit und des Heiles.

Wir erleben die Feier der Eucharistie als die wichtigste und tiefste Begegnung mit Gott, die hier auf Erden möglich ist.

Wir erleben den lebendigen Herrn Jesus Christus, der den Tod überwunden hat und heute zu uns unter den Gestalten von Brot und Wein kommt, damit er unser Leben wird.

Wir erleben im Sakrament der Beichte die Vergebung unserer Sünden, seien diese auch noch so schwer.

Wir erleben in der Gemeinschaft der Kirche weise und erfahrene Wegbegleiter und Vorbilder, nämlich Maria und die Heiligen.

Wir erleben das Geheimnis der Fürbitte, die Himmel und Erde, die Lebenden und die Verstorbenen umspannt und vereint.

Wir erleben, dass Gott zu uns durch diese Kirche spricht, sei es durch eine Predigt oder ein tröstendes Wort in der Seelsorge, sei es durch die Lehre des Papstes und der Bischöfe, sei es durch ein gutes Buch, das wir lesen.

Wir erleben, dass nicht einmal der Tod uns von Gott und von unseren Lieben trennen kann, da wir zu einer Kirche gehören, die für die Verstorbenen betet und überzeugt ist, dass auch die Heiligen für uns beten.

Ich erwähnte die menschliche Unvollkommenheit, die die ganze Kirchengeschichte geprägt hat. Wir müssen diese Dimension nicht verleugnen oder verharmlosen. Wir müssen nicht alles gutheißen, das irgendwann einmal von Christen veranstaltet wurde! Gleichzeitig dürfen wir nicht verschweigen, dass die Kirche im Lauf der letzten zweitausend Jahre auch von unzähligen Heiligen bereichert wurde.

Das Gleiche gilt von der heutigen Kirche. Wir müssen nicht alles verteidigen, was in der Kirche geschieht. Es gibt finanzielle Skandale, es gibt leider auch gravierende sexuelle Skandale, die Priester und sogar Bischöfe betreffen. Namen muss ich wohl nicht nennen; wir lesen ja die Zeitungen! Wichtig ist, dass wir auf diesem Gebiet das *Gleichgewicht* bewahren. Die Skandale dürfen wir nicht vertuschen. Gleichzeitig aber dürfen wir schon behaupten, dass die übergroße Mehrheit der Ordensleute versucht, ihr Armutsgelübde treu zu leben, und dass die übergroße Mehrheit der Priester ihr Zölibatsversprechen hält. Und warum sollten wir dies nicht sagen? Warum sollten nur die schlechten Nachrichten verbreitet werden?

Die öffentliche Verteidigung der Kirche ist eine sehr wichtige Aufgabe. Schon die Apologeten des 2. Jahrhunderts versuchten, die Kirche gegen die Angriffe und Missverständnisse der damaligen Heiden zu schützen. Heute aber gilt diese Aufgabe nicht nur gelehrten Theologen oder besonders ausgebildeten Menschen wie z.B. Spezialisten in den Medien. Sie gilt uns allen, eben weil wir alle in einer Gesellschaft leben, in welcher Vorurteile und Angriffe gegen die katholische Kirche geläufig sind. Dies bedeutet, dass wir alle die Gelegenheit haben, Zeugnis abzulegen.

Wovon schließlich legen wir unser Zeugnis ab? „Bezeugt die *Schönheit* der Kirche!“, sagte der Papst.

Die Apostel, die die Herrlichkeit Jesu auf dem Berg Tabor erlebt hatten, konnten von diesem überwältigenden Erlebnis der göttlichen Schönheit berichten. Maria von Magdala, die den Herrn nach seiner Auferstehung gesehen hatte, konnte von dieser wunderbaren Begegnung berichten, die ihr die Gewissheit gab, dass Jesus, der am Kreuz gestorben war, den Tod besiegt hatte. Haben nicht auch wir

wenigstens etwas von der Herrlichkeit Jesu Christi erlebt? Haben nicht auch wir in unserem Leben wenigstens etwas von seiner liebenden Zuwendung gespürt? Stephanus „blickte zum Himmel empor und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen“ (Apg 7,55). Sind nicht auch für uns die Himmel geöffnet worden – wenigstens ein kleiner Spalt, wenigstens das eine oder andere Mal?

Wenn ja, dann wollen wir davon sprechen! Die Offenbarungen Gottes in unserem Leben geschehen nicht, damit wir darüber schweigen, sondern damit wir sie weitererzählen und damit anderen Menschen helfen, an Gott zu glauben.

Ich schließe mit Worten aus der Bergpredigt, die dieses Prinzip sehr klar ausdrücken (Mt 5,14f). Jesus sagt: „*Ihr seid das Licht der Welt ... Man zündet nicht eine Lampe an und stellt sie unter einen Eimer, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet sie allen im Haus.*“ Christus, das Licht der Welt, macht auch uns zum „Licht der Welt“, damit „alle“ durch uns sein Licht empfangen können. Daher sagt der Papst: „Bezeugt die Schönheit der Kirche!“ Amen. □

Neue geistliche Gemeinschaften:

Samaritanische Bewegung Mariens Einheit der Flamme der Liebe des Unbefleckten Herzens Mariens FLUHM

Beim Kongress „Freude am Glauben“ 2003 in Fulda waren viele neue geistliche Gemeinschaften vertreten. Unter ihnen fielen zwei grün gekleidete Ordensfrauen auf. Ihre Samaritanische Gemeinschaft FLUHM wurde vor wenigen Jahrzehnten von dem polnischen Priester Andrzej Michalek gegründet. Heute gehören schon drei Ordenszweige dazu: Die Brüder Samariter FLUHM, die Schwestern Samariterinnen FLUHM und die Samaritanischen Familien FLUHM.

Ihre Christusbefolgung zeigt sich in der Neuevangelisierung

Mittel- und Osteuropas, in der Jugendseelsorge und in der Behindertenbetreuung. Ihre Kraft, ihre Begeisterung und ihre Beständigkeit schöpfen diese jungen Christen aus der Anbetung des Herrn. Die Verbindung mit Christus und mit Maria wird jeden Tag im Gebet neu geknüpft. Die tägliche Betrachtung des Wortes Gottes ist für diese Gemeinschaft nichts Neues, sondern nur Rückkehr zur treuen Verkündigung und Befolgung des Wortes Gottes. So steht es in ihrem Großen Novenen-Buch, Band I. Dort ist für jeden Tag eines Jahres eine Schriftbetrachtung und eine Gebetshilfe

vorgegeben. Wie der biblische Samariter nehmen sich die Nonnen, die Familien und die Mönche der Gemeinschaft der geistigen und körperlichen Nöte der Menschen an.

Auch in dieser Gemeinschaft wird ein Aufbruch spürbar. Wie unser Papst Johannes Paul II. einmal sagte, können wir in solchen Gemeinschaften eine Hoffnung der Kirche sehen.

Adressen: D - 89202 Neu-Ulm, Postf. 1272, Tel.: 0731 - 81986, Fax: 82870; A - 2572 St. Corona am Schöpfl 24, Tel. 02673 - 8219 E. W.

„Das Opfer ist absolut alles“

„Die Passion Christi“ - Der Film, seine Wirkung und die Motivation von Regisseur Mel Gibson

Der Film „Die Passion Christi“ ist nicht antisemitisch, denn sonst wären es auch die Evangelien. Das erklärte Vatikansprecher Joaquin Navarro-Valls in einer Stellungnahme. Soviel zu dem billigen Versuch, den Film des australischen Schauspielers und Regisseurs Mel Gibson zu diffamieren. Geschickter sind schon die Versuche, dieses Werk als „unchristlich“ oder gewalttätig zu bezeichnen und sich deshalb von ihm zu distanzieren. Das versuchen etwa Teile des theologischen Establishments in Deutschland und natürlich die liberalen Feuilletons großer Zeitungen. Wie christlich ist der Film? Wie christlich das brutale Leiden Jesu? Das ist die entscheidende Frage, die „Die Passion Christi“ aufwirft.

Der Film ist deshalb schon christlich, weil er so schonungs- und gnadenlos die Wirklichkeit zeigt, so wie sie gewesen ist, und deshalb im Sinne Rankes auch historischer ist als manches langatmige Buch. Auf jeden Fall authentischer als die süßlichen, narzisstischen und angeblich menschlichen Darstellungen von Jesus, wie zum Beispiel in Scorseses Streifen „die letzte Versuchung

Christi“. Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, gelehrt und gelitten. Diese Wahrheit, vor allem die letzten zwölf Stunden dieser Wahrheit werden gezeigt. Und wie seit zweitausend Jahren so ist auch diesmal die Wahrheit Stein des Anstoßes. Die Welt will sie nicht sehen. Sie kann sie aber auch nicht ungeschehen machen, und so entfaltet die Wahrheit – auch durch diesen Film – eine Wirkung, die noch lange nicht abzuschätzen sein wird. Mel Gibson ist apostolisch in einem Sinn, wie es sich manche Teilnehmer des theologischen Diskurses in ihren kühnsten Träumen nicht vorstellen können. Schon zwei Wochen nach der Premiere haben ihn mehr Menschen gesehen als Harry Potter. Die Kosten (30 Millionen Dollar) sind bereits zehnfach eingespielt.

Es bedarf keiner prophetischen Gabe um vorauszusagen: „Die Passion Christi“ wird unter den ersten fünf der meistgesehenen Filme aller Zeiten landen. Allein der geschäftliche Erfolg ist ein Sieg über die glitzernde Bewusstseinsindustrie von Hollywood. Der wahre Erfolg aber liegt in der Botschaft: Das Leiden Christi wird weltweit

wieder tief und persönlich wahrgenommen – und diskutiert. Außer Mel Gibson ist das, seien wir ehrlich, in den letzten Jahrzehnten nur dem Papst gelungen. Und zwar nicht mit Worten, sondern vor allem mit seinem persönlichen Lebenszeugnis, mit dem er das Leiden dessen verkörpert, den er vertritt. Keinem Theologen, keinem Bischof und schon gar nicht einer Bischofskonferenz ist es gelungen, so fesselnd und authentisch den Menschen das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Gottessohnes nahe zu bringen.

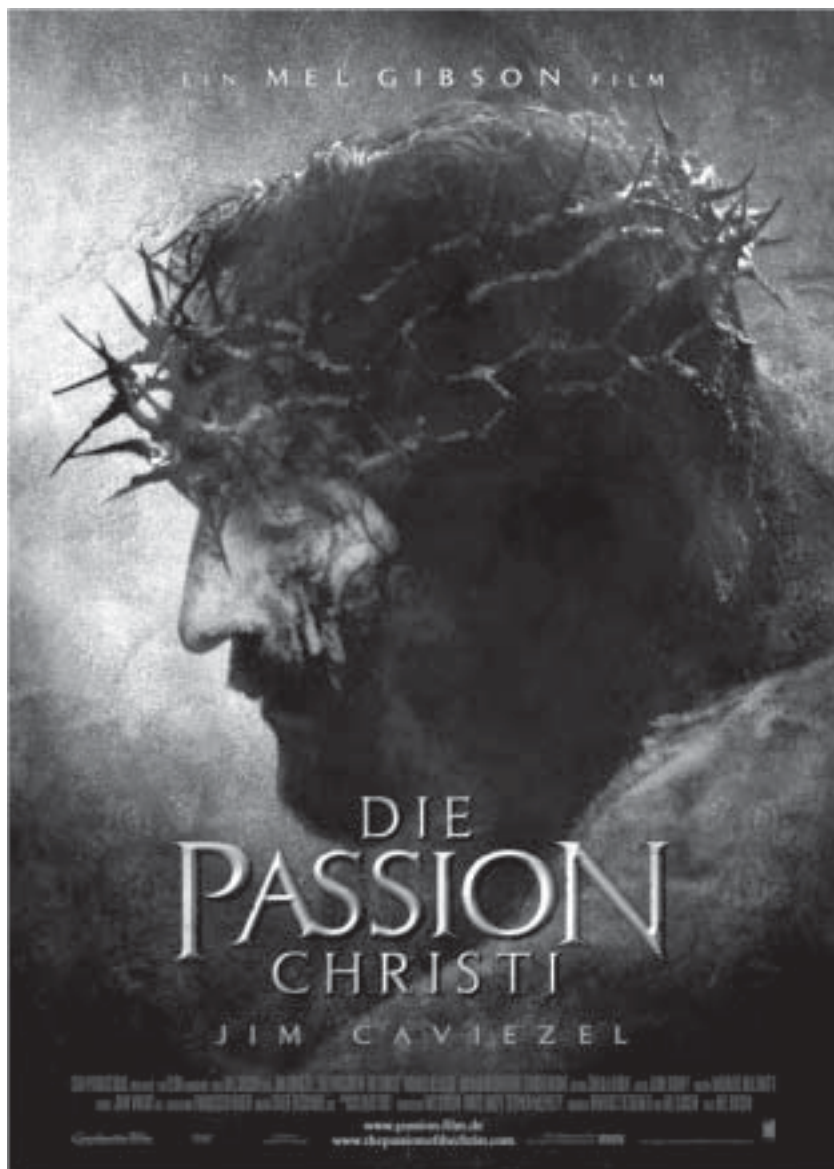
In einem Interview mit dem katholischen Fernsehsender EWTN, dem ersten, das Gibson und der Jesus-Darsteller Jim Caviezel einem Fernsehsender gaben und das im März auch im deutschen EWTN (www.ewtn.de) ausgestrahlt wurde, ging Mel Gibson auch auf die Unterschiede zu früheren Jesus-Filmen ein. Nach seiner Meinung „kommen zwei Sachen immer zu kurz. Es fehlt ihnen die Realität, die Genauigkeit, sowohl die historische wie auch in Bezug auf die Evangelien. Es mangelt ihnen an getreuer Wiedergabe, nicht nur was das Ausmaß der politischen Unruhen und



die Zeitumstände angeht, sondern auch über die Größe des Opfers und die Qualen, die damit verbunden waren. Diese Tortur! Das war Realität.“ Gibson gewährte in diesem Interview auch einen Blick auf seine Motivation für diesen Film: „Ich wollte das Opfer am Kreuz dem Opfer des Altars gegenüberstellen. Es ist ja dasselbe.“ Das Opfer selbst, den Opfercharakter darzustellen sei wesentlich. „Es ist alles. Es ist einfach absolut alles. Ich meine, wenn es das nicht geben würde, was gäbe es? Nichts! Als Ziel gäbe es nur die Welteroberung und die Herrschaft über jeden Menschen auf dem Planeten.“ Aber hier gehe es um die Herrschaft der Liebe. Das sei die Sprache, die weltweit verstanden werde.

Für Jim Caviezel ist es die „Sprache des Herzens. Wir alle verstehen mit dem Herzen“. Dieser Film werde die Leute ins Herz treffen. „Sie werden zwar versuchen, es mit dem Kopf zu erklären, aber das funktioniert nicht bei diesem Film. Die Geschichte, die wir hier erzählen, geht durch das Herz. Mel und ich sind hier nur die Instrumente von Gottes Werk. Wir wollen auch nicht mehr sein. Deshalb dreht sich alles um das Messopfer, jeden Tag. Es hat nicht einen Drehtag gegeben, an dem ich nicht die Kommunion empfangen habe“. Wenn man sage, er ist für unsere Sünden gestorben, und dann das wahre Ausmaß des Opfers betrachte, sei „das fast schon eine Meditation über den Kreuzweg. Kein Mensch hat jemals so viel gelitten. Er, Gott, ist Mensch geworden, um uns zu zeigen, wie wir einander dienen und lieben sollen. Ich glaube, die Menschen, denken eher: ‚So Schlimmes hat mein Herr nicht durchgemacht.‘ Oder: ‚Das ist zuviel.‘ Doch genau das hat er getan. Es ist, als ob die Leute Jesus wieder vom Kreuz herunterziehen wollen. Sie wollen es einfach nicht wahr haben“.

Es ist so, und wer diesen Film sieht, kommt an der Realität des Opfers Christi nicht vorbei. Dies zu erkennen, geht wohl kaum ohne entsprechende innere Einstellung. Auch Caviezel lebt diese Einstellung. Eine „vergeistigte Darstellungsweise“ reiche nicht, „um



Gott zu spielen“. Man müsse es leben. „Es heißt: ‚Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben‘. Es gibt keinen anderen Weg zum Vater als durch Ihn‘. Ich verstehe das jetzt mehr denn je. Als ich am Kreuz war und diesen Satz sagte, hab ich mir gedacht: Das ist die Wahrheit. Er sagt die Wahrheit. Er offenbart die Wahrheit. Alles, was er gesagt hat, ist Wahrheit. Alles, was er getan hat, ist wahr. Er ist die Wahrheit“. In dem Interview mit EWTN bekennt Caviezel: „Das Wichtigste ist: Ich empfangen jeden Tag das Sakrament der Eucharistie. Und bevor ich zur Kommunion gehe, bereite ich mich darauf im persönlichen Gebet oder mit dem Rosenkranz vor. Immer durch Maria, immer durch Maria. Sie führt dich zum Heiligen Geist. Ich gehe zur Beichte, und der Heilige Geist spricht mich von meinen Sünden los. Das ist die entscheidende

Grundlage. Und ansonsten versuche ich, einfach ein sehr guter Katholik zu sein.... Mel hat sich der Sache verschrieben. Und auch ich, selbst wenn meine Karriere auf dem Spiel stehen sollte. Was immer ich tue, ich tue es für die Zuschauer. Ich verlasse mich auf ihr Gebet. Ohne ihr Gebet könnte ich es nicht tun. Die Mächte der Dunkelheit und des Bösen sind im Moment so stark, dass ich die Priester ständig darum bitte, mich mit in ihr Messopfer hineinzunehmen. Ich bitte ständig Leute darum, beim Rosenkranzgebet an mich zu denken“.

Es gehe, so der Jesus-Darsteller, „um unsere Bekehrung, und zwar nicht nur in den Staaten oder in Europa, sondern überall in der Welt“. Jesus komme „zu jedem Einzelnen von uns“. Der Welterfolg des Films hat in der Tat missionarischen Charakter. Wer sehen will, der sehe. □

Man braucht nicht lange nach einem Handlungsrahmen für den künftigen Bundespräsidenten zu suchen, es gibt ihn seit mehr als dreitausend Jahren: Die zehn Gebote. Selbst sie sind eigentlich nicht neu. Sie fassen die Tugendregeln zusammen, die im babylonischen Kulturraum damals bekannt waren, ergänzt freilich durch das Bekenntnis zu dem einen Gott und durch das Gebot des Sabbat. Die zehn Gebote sind die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens, sie sind die Grundlage jeder Demokratie, die menschenwürdig und freiheitlich sein will. An ihnen müsste die Politik sich ausrichten.

Müsste. Sie tut es nur mäßig. Das fünfte Gebot zum Beispiel wird durch die Abtreibungsgesetze eklatant missachtet. Auch das sechste und neunte Gebot wird von den Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft kaum noch erwähnt, wenn sie es überhaupt kennen. Natürlich sollen Politiker nicht mit den Gesetzestafeln in der Hand predigen. Moderne Massengesellschaften haben ihre eigenen Gesetze, etwa das Grundgesetz. Aber gerade das reflektiert die zehn Gebote, und Deutschland läge nicht so im Argen, wenn sich die Politik in den letzten drei, vier Jahrzehnten am Grundgesetz und/oder den Urteilen aus Karlsruhe orientiert hätte.

Das heimliche Grundgesetz der deutschen Politik scheint die Parteiräson zu sein. Jüngstes Beispiel war die Kandidatenkür zum Präsidentenamt. Natürlich gilt es, Mehrheiten zu sammeln. Aber der Bürger hat doch wieder den Eindruck gewonnen, als ginge es den Politikern vor allem um sich selbst. Deutschland braucht jedoch in der tiefgreifenden Umbruch- oder Krisensituation Politiker, die Orientierung geben. Orientierung wiederum setzt Wertmaßstäbe und Handlungsvorgaben voraus, zum Beispiel die zehn Gebote. Ohne diese Vorgaben irren viele Politiker im Tal der Niveaulosen umher, getrieben von den Winden der veröffentlichten Meinung und der Demoskopie. So verwechseln sie Gemeinwohl mit „mein Wohl“ und degradieren die Politik zu einer Bühne der Selbstdarstellung

Jürgen Liminski:

Mut und Wille zur Wahrheit

*Anlässlich der Präsidentenfrage:
Welche Politiker braucht das Land?*

mit immer schmalere Programmen und lauter Parolen. In nicht wenigen Punkten sind die Programme gerade der großen Parteien austauschbar. Ihre Reformunfähigkeit auch.

Hier ist die Chance des neuen Präsidenten. Er steht über den Parteien, hat persönlich nichts zu verlieren. Seine Gestaltungsmacht ist stark eingeschränkt, seine Waffe ist das Wort. In den modernen Mediengesellschaften ist diese Waffe gefährlich. Sie kann Entscheidungen herbeiführen. Sie ist das Geheimnis der vierten Gewalt. Ihre Kraft allerdings bezieht sie aus der Wirklichkeit, die sie darstellt. Eine Rede über Reformen, die sich in Klauseln zum Kündigungsschutz oder zur Tarifautonomie verästelnd und verliert, wird kaum Orientierung geben. Die Enthüllung der Wirklichkeit ist die Wahrheit, schrieb Josef Pieper. Und der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der heutigen Krise, sagt Kardinal Ratzinger. Allzu viele Politiker, auch aus den C-Parteien üben diesen Verzicht mit grandioser Virtuosität. Sie zeigen hohes Engagement für die leeren Staatskassen und folgen so den Geboten des ökonomistischen Denkens und der politischen Korrektheit. Aber es ist, wie Franz Josef Strauß schon sagte, „sinnlos, einem sterbenden Volk gesunde Haushalte zu hinterlassen“. Der Mensch muss wieder in den Mittelpunkt der Politik rücken, nicht die Wirtschaft und auch nicht das Randgruppendenken einiger Ideologen.

Nur: Welcher Mensch, welche Wahrheit? Oder, um es angesichts des politischen Spitzenpersonals realistischer und konkreter zu formulieren: Was für einen Präsidenten braucht Deutschland? Welche Wirkung soll sein Wort entfalten?



Horst Köhler: von der Spitze der Weltbank zur Spitze der Deutschland AG?

Zunächst: Es ist nicht gut, wenn man das Gute parteipolitisch zuordnet. Es gibt immer noch den Sinn für Aufrichtigkeit und Wahrheit. Deshalb ist die klammheimliche Freude des kleinen, unparteilichen Mannes auf der Straße verständlich, wenn er die peinlichen Windungen der Parteigrößen beobachtet. Denn der kleine Mann liebt die Aufrichtigkeit, und sei es nur die Aufrichtigkeit der anderen. Ein Präsident sollte also nicht in die Formelfalle der politischen Korrektheit tappen, sondern ein offenes Wort pflegen, unabhängig von der Parteiräson.

Der kleine Mann hat auch mehr Sinn für Gerechtigkeit, als die Großen ahnen, und sei es nur die Gerechtigkeit in eigener Sache. Der Sinn ist noch da, auch wenn, wie hinlänglich bekannt ist, es um die Werte in diesem unserem Land nicht zum Besten steht. Nach seriösen Umfragen erkennt nur noch jeder vierte „klare Maßstäbe für gut und böse“ an, die für jeden Menschen gelten. Die Mehrheit nimmt, wie Andreas Püttmann schon vor einiger Zeit schrieb, „Zuflucht zu einer Art situativer Ethik, nach der alles immer von den gegebenen Umständen abhängt. Folglich hat die Bandbreite des Zulässigen, die Zahl der unter den Augen der Gesellschaft

wählbaren Optionen außerordentlich zugenommen und die Meinung, es gehöre unbedingt zur Demokratie, dass alle die Gesetze achten, hat in der deutschen Bevölkerung kontinuierlich seit Ende der siebziger Jahre pro Jahr um ein Prozent abgenommen. Von den jungen Deutschen (bis 30 Jahre) hielten Anfang 1991 nur noch 47 Prozent die Gesetzesachtung für unverzichtbar für die Demokratie.“

Die Konsensmaschine der Demokratie hat das Wertebewusstsein unter das Mindestmaß gedrückt. Die Kirchen sind, sofern sie noch über ein Maß an christlichem Selbstbewusstsein verfügen, gefordert. Sie könnten, wie Joachim Kardinal Meisner das tut, die C-Politiker deutlicher auffordern, dem C zu folgen oder die Werte nicht immer zu relativieren. Noch haben sie etwas Einfluss. Wenn sie weiter im Strom der politischen Korrektheit mitschwimmen, wird dieser Einfluss völlig schwinden. Übrigens nicht nur in Deutschland. Vor ein paar Jahren haben vierzig hochrangige Vertreter (darunter zehn katholische Bischöfe) verschiedener Kirchen in den USA in einem „Brandbrief“ die „konstitutionelle Krise“ und die „Entstellung unserer Freiheit“ in den Vereinigten Staaten beklagt. Die Gründungsväter der USA hätten ein Konzept der bürgerlichen Freiheit entworfen, das auf der Moral und der Religion gegründet gewesen sei. Diese Freiheit werde durch die Leugnung moralischer Werte immer mehr entstellt. Die Folge seien ständig steigende Zahlen bei Abtreibung, Drogenmissbrauch, Kriminalität, Scheidung, Selbstmord, Armut und Rassenhass. Diese Phänomene sind, cum grano salis, auch in Europa zu beobachten.

Die Polarisierung zwischen wertebewussten und wertevergessenen Bürgern spitzt sich zu. Es ist ein Ringen zwischen der Kultur oder auch Zivilisation des Lebens und der Kultur des Todes. Der Kampf um Werte, um die Grundwerte der Freiheit und des Lebens in der Gesellschaft von heute ist von größter Dringlichkeit. Aber wo fängt er an? Der große, 2001 verstorbene Sozialethiker Arthur Utz hat in dem von Wolfgang Ockenfels

herausgegebenen Sammelband seiner Aufsätze (1983 - 1997) knapp und bündig die Unterscheidung zwischen Kants Pflichtethik auf der einen und der Tugendethik, die vor allem Thomas von Aquin herausgearbeitet hat, getroffen. Bei der Pflichtethik muss „der einzelne Mensch entscheiden, ob die Bedingungen dafür gegeben sind, dass die Übernahme der Verantwortung im Sinn des kategorischen Impera-

Ethisch richtiges Verhalten fängt bei dem Einzelnen an – auch in der Politik

tivs möglich ist“, dessen Inhalt „aus der Erfahrung gewonnen und als solcher der Ursächlichkeit und damit der Veränderung unterworfen“ ist. Kants situative Pflichtethik steht bei den Deutschen hoch in Kurs. Sie steht aber auch der Tugendethik entgegen, die nicht allein auf die Freiheit und der daraus erwachsenden Verantwortung setzt, denn für Thomas von Aquin ist die „Freiheit real kein eigenes Vermögen, sondern nur die Qualität eines Vermögens, nämlich des Willens. Dieser Wille aber ist eingebunden in die Natur des Menschen. Und diese Natur strebt spontan nach Vervollkommnung“. Demnach hat die Ethik mit dem Willen zu beginnen und ist somit eine Final- und Tugendethik, weil „die Vervollkommnung der Natur sich im Wege der Entwicklung der Tugenden vollzieht.“

Mit anderen Worten: Moral, Wertebewusstsein, ethisch richtiges Verhalten fängt bei dem Einzelnen an – auch in der Politik. Eine Politik, die ihr Handeln am Wohl der Partei oder auch am persönlich-politischen Wohl, sprich der eigenen Karriere, ausrichtet, kann nur zu Spendenskandalen und ähnlichen Verirrungen führen. Bei einer christlichen Politik geht es nicht um die einzelne Tat, sondern um den einzelnen Menschen. Hier könnte, hier müsste die Nummer eins der Republik das Wort einsetzen. Konkret: Kindeswohl vor Selbstverwirklichungsprogrammen a la rotgrün, die für Schwule und Lesben ein Adoptionsrecht einführen wollen; Aufwertung von Ehe und Familie,

Leistungsgerechtigkeit für Mütter, usw. Hier ist auch der Ort, risikolos – niemand wird den Präsidenten abwählen – gegen unsinnige Tabus der Moderne vorzugehen. Zum Beispiel das der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Der Gegensatz ist schon falsch. Auch das Familienmanagement einer Hausfrau und Mutter ist ein Beruf, wie der Papst sagt. Aber die Vereinbarkeit ist de facto eine Doppelbelastung auf dem Rücken der Mütter. Wer sie idealisiert, vergeht sich am Kindeswohl und ebenso wer den Beruf der Mutter verteufelt, indem er darin nur die Arbeit am Herd sieht und nicht die Erziehung der Kinder. Ein weiteres Tabuthema ist die Abtreibung. Ein menschlicher Politiker kann sich damit nicht abfinden. Prinzipiell nicht. Hinzu kommt heute die demographische Katastrophe, die ja deswegen über Deutschland hereingebrochen ist, weil Millionen Kinder im Mutterleib getötet wurden. Die Folgen könnten es einem beherzten Politiker leichter machen, dieses Tabu-Thema der politischen Korrektheit zu brechen und dem Recht auf Leben das Wort zu reden.

Adenauer wurde in seinem letzten Interview gefragt, was denn die wichtigste Tugend eines Politikers sei. Seine Antwort war: Das wichtigste ist der Mut. In der Tat, das ist es, was die Politiker heute brauchen, um gegen den Nihilismus in den Medien und in den Programmen anzugehen. Das muss man aber auch wollen, ganz im Sinn der Tugendlehre von Thomas von Aquin. Auch der Protestant Max Weber sah das so, als er meinte: Man muss die Wahrheit auch wollen. Es genügt nicht, sie nur zu sehen. Mut zur Umsetzung der Wahrheit, der Notwendigkeiten für den Menschen und die Gesellschaft. Wer beim Menschen und insbesondere bei den Kindern ansetzt, der vermittelt Hoffnung auf die Zukunft. Dafür bedarf es mehr als kurzfristig wirkender Tricks zur Rettung der Sozialsysteme. Dafür bedarf es in der Tat des Mutes, auch gegen den Strom der politischen Korrektheit und der Parteiräson zu schwimmen. Man braucht dafür kein eigenes Programm, das Bekenntnis zu den zehn Geboten reicht. □

Von Licht zu Licht

Gewissen und Wahrheit bei John Henry Newman

Teil II



Im Leben des großen englischen Kirchenlehrers

John Henry Newman haben Gewissen und Wahrheit eine zentrale Bedeutung. Das führte ihn nach einem langen geistlichen Ringen schließlich in die katholische Kirche. Das war der Inhalt des ersten Teils dieses Artikels (Fels 3/04). Die weiteren Ausführungen des Autors behandeln im Einzelnen den Begriff des Gewissens, Gewissen und Gott, Gewissen und Glaube und abschließend Gewissen und Kirche.

II. Gewissen und Wahrheit in der Lehre Newmans

Newman machte die Erfahrung, dass es zwischen Gewissen und Wahrheit keinen Widerspruch gibt, dass Gewissen und Wahrheit komplementär zusammengehören, sich gegenseitig stützen und beleuchten, ja dass der Gehorsam gegenüber dem Gewissen zum Gehorsam gegenüber der Wahrheit führt. Im Folgenden wollen wir das Verhältnis zwischen Gewissen und Wahrheit in der Lehre Newmans in seinen grundlegenden Zügen andeuten. Dazu ist es notwendig, zuerst kurz auf den Gewissensbegriff einzugehen.

1 Begriff des Gewissens

Der Begriff des Gewissens hat heute viele unterschiedliche, zum Teil auch gegensätzliche Bedeutungen. Den entscheidenden Grund für diese Gegensätze beschreibt New-

man mit folgenden Worten: „Was das Gewissen betrifft, gibt es zwei Weisen, wie die Menschen sich dazu verhalten. Bei der einen ist das Gewissen lediglich eine Art Gefühl des eigenen Selbst, eine Neigung, die uns das eine oder das andere nahe legt. Bei der anderen ist es das Echo der Stimme Gottes. Nun hängt alles an diesem Unterschied. Der erste Weg ist nicht der des Glaubens, der zweite ist es“¹⁷. In seinem berühmten „Brief an den Herzog von Norfolk“ (1874) geht Newman auf diese beiden gegensätzlichen Auffassungen über den Begriff des Gewissens näher ein.

Die rein innerweltliche Deutung des Gewissens skizziert er so: „Wenn die Menschen die Rechte des Gewissens verteidigen, dann meinen sie in gar keinem Sinne damit die Rechte des Schöpfers, noch auch die Verpflichtung des Geschöpfes Ihm gegenüber in Gedanken und in der Tat; sie verstehen darunter vielmehr das Recht, zu denken, zu sprechen, zu schreiben und zu handeln, wie es ihrem Urteil oder ihrer Laune passt, ohne irgendwie dabei an Gott zu denken... Das Gewissen hat Rechte, weil es Pflichten hat. Doch in diesem Zeitalter besteht bei einem großen Teil des Volkes das eigentliche Recht und die Freiheit des Gewissens darin, vom Gewissen zu dispensieren, einen Gesetzgeber und Richter zu ignorieren und von unsichtbaren Verpflichtungen unabhängig zu sein. Man nimmt an, jeder habe einen Freibrief dafür, eine Religion zu haben oder nicht, sich dieser oder jener anzuschließen und sie dann wieder aufzugeben... Das Gewissen ist ein strenger Mahner; aber in diesem Jahrhundert ist es durch ein falsches Bild ersetzt worden, von dem die vorausgehenden achtzehn Jahrhunderte niemals gehört hatten und das

sie auch nie mit dem Gewissen hätten verwechseln können, wenn sie davon gehört hätten. Es ist das Recht auf Eigenwillen“¹⁸.

Diese Beschreibung gilt auch für unsere Zeit: Das Gewissen wird weithin mit der persönlichen Meinung, dem subjektiven Empfinden, dem Eigenwillen verwechselt. Es wird geradezu in sein Gegenteil verkehrt und bedeutet nicht mehr Verantwortung des Geschöpfes gegenüber dem Schöpfer, sondern vollständige Unabhängigkeit, gänzliche Autonomie, totale Subjektivität und Willkür. Schnell berufen sich die Menschen auf ihr Gewissen. Meistens meinen sie damit aber nichts anderes als die Stimme des eigenen Ich, der eigenen Laune, des eigenen Willens. Man könnte sagen, dass das Heiligtum des Gewissens „desakralisiert“ wurde. Gott wurde aus dem Gewissen verbannt. Die Folgen dieser gottlosen Auffassung des Gewissens, mit der man alles rechtfertigen kann, stehen uns allen schmerzlich vor Augen.

Gegenüber der rein immanenten Interpretation des Gewissens hält Newman entschieden an seiner transzendenten Deutung fest. Für ihn ist das Gewissen keine gänzlich autonome, sondern eine wesentlich theonome Größe – ein Heiligtum, in dem Gott sich jeder Seele ganz persönlich zuwendet. Mit den großen Lehrern der Kirche bekräftigt er, dass der Schöpfer den vernunftbegabten Geschöpfen sein eigenes Gesetz eingepflanzt hat. „Dieses Gesetz wird ‚Gewissen‘ genannt, insofern es in die Seelen der einzelnen Menschen aufgenommen ist. Obgleich es beim Eintritt in das intellektuelle Medium eines jeden eine Brechung erleiden kann, wird es dadurch doch nicht so beeinträchtigt, dass es seinen Cha-

rakter als göttliches Gesetz verliert, sondern es hat als solches noch das Vorrecht, Gehorsam zu fordern“¹⁹. Wir müssen dem Gewissen gehorchen, weil es den Anspruch erhebt, das Echo der Stimme Gottes zu sein. Zugleich haben wir die Pflicht, es zu bilden, damit es Gottes Gesetz möglichst rein und ohne Brechung durchscheinen lässt.

Newman selbst beschreibt die Bedeutung und die Würde des Gewissens mit herrlichen Worten, die zum Teil sogar in den „Katechismus der Katholischen Kirche“ eingegangen sind: „Richtschnur und Maßstab der Pflicht ist weder Nutzen noch Vorteil, noch das Glück der größten Zahl, noch das Staatswohl, noch Vorteil, noch Schicklichkeit, noch Ordnung, und auch nicht das pulchrum. Das Gewissen ist weder weitsichtige Selbstsucht noch das Verlangen, mit sich selbst in Einklang zu stehen; sondern es ist ein Bote von Ihm, der sowohl in der Natur als auch in der Gnade hinter einem Schleier zu uns spricht und uns durch seine Stellvertreter lehrt und regiert. Das Gewissen ist der ursprüngliche Statthalter Christi, ein Prophet in seinen Mahnungen, ein Monarch in seiner Bestimmtheit, ein Priester in seinen Segnungen und Bannflüchen. Selbst wenn das ewige Priestertum in der Kirche aufhören könnte zu existieren, würde im Gewissen das priesterliche Prinzip fortbestehen und seine Herrschaft ausüben“²⁰.

Im Gewissen hört der Mensch nicht bloß die Stimme des eigenen Ich. Newman vergleicht das Gewissen mit einem Engel – einem Boten Gottes, der hinter einem Schleier zu uns spricht. Ja, er wagt es sogar, das Gewissen den ursprünglichen Statthalter Christi zu nennen und ihm die drei „Ämter“ des Propheten, des Königs und des Priesters zuzusprechen. Prophet ist das Gewissen, weil es uns im Voraus eingibt, ob eine Handlung gut oder böse ist. König ist es, da es uns mit Autorität auffordert: Tu dies, meide jenes! Priester ist das Gewissen, weil es uns nach einer guten Tat segnet – damit ist die beglückende Erfahrung des guten Gewissens gemeint – bzw. nach einer bösen Tat verurteilt – dies ist Ausdruck des bohrenden schlechten Gewissens. Wichtig für uns ist, dass das

Gewissen nach Newman wesentlich mit Gott zu tun hat. Es ist ein in die Natur jedes Menschen eingeschriebenes Prinzip, das Gehorsam fordert, das gebildet werden muss und das über sich selbst hinausweist – eben hin auf Gott.

2 Gewissen und Gott

Das Zweite Vatikanische Konzil lehrt: „Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist“²¹. Newman ist davon überzeugt, dass wir im Gewissen das Echo der Stimme Gottes vernehmen. Noch mehr: Das Gewissen ist ein Weg zum lebendigen Gott.

In seinem großen Werk „Entwurf einer Zustimmungslehre“ (1870) versucht er einen Aufweis Gottes ausgehend von der Erfahrung des Gewissens. Er unterscheidet bei der Analyse der Gewissenserfahrung zwischen dem „Sinn für das Sittliche (*moral sense*)“ und dem „Sinn für die Pflicht (*sense of duty*)“²². Mit dem Sinn für das Sittliche meint er

das Urteil der Vernunft, ob eine Handlung gut oder böse ist. Der Sinn für die Pflicht dagegen ist der herrische Befehl, die als gut erkannte Handlung zu tun oder die als böse erkannte Handlung zu unterlassen. Newman geht vor allem von diesem zweiten Aspekt der Gewissenserfahrung aus.

Weil das Gewissen „herrisch und nötigend wie kein anderer Befehl im ganzen Bereich unserer Erfahrung“ ist, hat es „eine innige Beziehung zu unseren Gefühlen und Gemütsbewegungen“²³. Wenn wir dem Befehl des Gewissens folgen, erfüllen uns Glück, Freude und Friede. Wenn wir dem Gewissen nicht gehorchen, überkommen uns Scham, Schrecken und Furcht. Diese Gefühle verweisen nach Newman auf einen persönlichen Gott. „Wenn wir, wie es ja der Fall ist, uns verantwortlich fühlen, beschämt sind, erschreckt sind bei einer Verfehlung gegen die Stimme des Gewissens, so schließt das ein, dass hier Einer ist, dem wir verantwortlich sind; vor dem wir beschämt sind; dessen Ansprüche auf uns wir fürchten. Wenn wir nach dem Unrecht tun den gleichen tränenvollen, herzbrechenden Gram füh-

John Henry Newman, nach dem Portrait von W.W. Oules, 1878. „Das Gewissen ist ein strenger Mahner, aber in diesem Jahrhundert ist es durch ein falsches Bild ersetzt worden, von dem die vorausgehenden achtzehn Jahrhunderte niemals gehört hatten und das sie auch nie mit dem Gewissen hätten verwechseln können, wenn sie davon gehört hätten. Es ist das Recht auf Eigenwillen.“



len, der uns erschüttert, wenn wir eine Mutter gekränkt haben; wenn wir nach dem Recht die gleiche lichtvolle Heiterkeit des Geistes genießen, die gleiche beruhigende Freude und Befriedigung, die einem Lob folgt, das wir von einem Vater empfangen – so haben wir gewiss in uns das Bild einer Person, auf die unsere Liebe und Verehrung blickt; in deren Lächeln wir unser Glück finden; nach der wir uns sehnen; an die wir unsere Klagen richten; bei deren Zorn wir in Verwirrung geraten und dahinschwinden... So ist also das Phänomen des Gewissens als das eines Befehls dazu geeignet, dem Geist das Bild eines höchsten Herrschers einzuprägen, eines Richters, heilig, gerecht, mächtig, allsehend, vergeltend²⁴.

Newman weiß, dass das Gewissen den Menschen nicht automatisch zu Gott führt. Es kann nur dann auf Gott verweisen, wenn die Stimme des Gewissens nicht rein immanent erklärt, sondern in seinem transzendenten Charakter gesehen wird. Dann aber kann es dem Menschen das Bild eines persönlichen Gottes,

eines obersten Gesetzgebers und Richters einprägen. In diesem Sinn ist das Gewissen nicht nur das Prinzip der Ethik, sondern auch der (natürlichen) Religion.

Newman zieht den Weg zu Gott ausgehend vom Gewissen den traditionellen Gottesbeweisen vor. Diese Beweise führen nämlich zu einem eher abstrakten Gottesbild – zu einem ersten Bewegten, einem Ordner aller Dinge, einem Schöpfer und Lenker der Welt. Newmans Weg hingegen verweist auf einen Gott, der mit jedem Menschen in einer ganz persönlichen Beziehung steht, der ihm Befehle erteilt, der ihn lenkt und leitet, tadelt und ermahnt, der ihm seine Verfehlungen vor Augen hält und ihn zur Umkehr ruft, der ihn zur Erkenntnis der Wahrheit führt und zum Tun des Guten anspricht, der sein oberster Herr und Richter ist.

3 Gewissen und Glaube

Newman geht noch einen Schritt weiter und gelangt zu der Auffassung, dass der Gehorsam gegenüber

dem Gewissen das Herz des Menschen für den Glauben an die Offenbarung vorbereitet. In dem großartigen Vortrag „Voraussetzungen für den Glauben“ (1856) nennt er einige Argumente, die zu dieser Schlussfolgerung führen.

Wiederum geht er davon aus, dass das Gewissen eine autoritative Stimme ist, die den Menschen unerbittliche Befehle erteilt. Diese Befehle verlangen von ihnen Gehorsam. Der Gehorsam aber ist genau jene innere Haltung, die es den Menschen leicht macht, die Wahrheit der Offenbarung im Glauben anzunehmen. „Da sie mit Gehorsam beginnen, schreiten sie weiter zu einem vertrauten Erfassen des Einen Gottes und zum Glauben an Ihn. Seine Stimme in ihnen legt Zeugnis ab für Ihn, und sie glauben Seinem eigenen Selbstzeugnis... Das ist also der erste Schritt in diesen guten Voraussetzungen, die zum Glauben an das Evangelium führen“²⁵. Der Gehorsam ist die Grundhaltung des religiösen Menschen. Wer den Gehorsam in der Fügsamkeit gegenüber der Stimme des Gewissens einübt, wird sich nicht schwer tun, im Gehorsam des Glaubens die Offenbarung anzunehmen. Warum konnte die Purpurhändlerin Lydia die Verkündigung des heiligen Paulus so rasch annehmen als die erste Europäerin, die zum Glauben fand? – Für Newman ist die Antwort klar: Weil sie gottesfürchtig lebte und schon gelernt hatte, der Stimme Gottes im Gewissen zu gehorchen. Der Zusammenklang zwischen dieser inneren Stimme und der Predigt des Apostels machte es ihr leicht, den christlichen Glauben gehorsam anzunehmen.

Fortsetzung folgt



Er folgte seinem Gewissen: Franz Jägerstetter, ein Bauer aus St. Radegund an der Salzach, 1907-1943. Bei seiner Einberufung erklärte er, „dass er gegen sein religiöses Gewissen handeln würde, wenn er für den nationalsozialistischen Staat kämpfen würde ... Er könnte nicht gleichzeitig Nationalist und Katholik sein ... Es gebe Dinge, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.“ – Er wurde wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und am 9. August 1943 in Brandenburg/Havel enthauptet. – Der Seligsprechungsprozess ist eingeleitet.

¹⁷ John Henry Newman, Sermon Notes, London 1913, 327. Eigene Übersetzung.

¹⁸ Polemische Schriften, 163f.

¹⁹ Ebd., 161.

²⁰ Ebd., 162.

²¹ II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 16.

²² John Henry Newman, Entwurf einer Zustimmungslhre, Mainz 1961, 74.

²³ Ebd., 75.

²⁴ Ebd., 77.

Das Kopftuch – Symbol des Kulturkampfes

Der Streit um das Tuch offenbart Stärken und Schwächen der Christen in Europa / Schluß

In Frankreich, der alten Kolonialmacht mit Islam-Erfahrung und vor allem seit einigen Jahrzehnten mit Erfahrungen auf eigenem Boden, ist man sensibel geworden und reagiert auf die Herausforderungen des Kulturkampfes. Freilich mit der französischen Eigenart des Laizismus. Den Franzosen brennt das Problem auch heißer auf den Nägeln. Mehr als tausend Konfliktfälle zählte man im Innenministerium allein im vergangenen Jahr. Sechs Mädchen wurden von ihrer Schule verwiesen. In den allermeisten Fällen sind sie die Opfer, nicht des Staates, sondern ihrer männlichen Familienangehörigen. Die halten sich in der Regel im Hintergrund. Mädchen und Frauen als Diskussionsfutter, das ist die moderne Form für den Krieg der Zivilisationen. Frankreichs Innenminister Nicolas Sarkozy brachte das Ringen zwischen Republik und Religion schon vor knapp einem Jahr in einer Rede auf diesen Punkt: „Das Gesetz schreibt vor, dass auf dem Personalausweis der Inhaber ohne Kopfbedeckung abgebildet wird (...) . Die katholischen Nonnen fügen sich dieser Verpflichtung. Nichts würde rechtfertigen, dass die moslemischen Frauen sich ihr nicht fügen“. Im Februar wurde ein Gesetz verabschiedet, das „auffällige“ religiöse Symbole in öffentlichen Schulen und Einrichtungen verbietet.

Das ist typisch französisch-republikanisches Denken. Christliches Denken ist es nicht. Menschenwürde, Menschenrechte und Freiheit sind im Christentum verwurzelt, das Zweite Vatikanum hat dies nach den Irrungen vergangener Jahrhunderte wieder besonders deutlich gemacht. Es passt nicht zum Selbstverständnis der Christen, Moscheebauten oder Kopftücher zu verbieten. Es passt allerdings zu ihm, Toleranz einzufor-

dern, nicht nur von den Christen, sondern auch von den Muslimen. Wer nicht bereit ist zur Toleranz, der kann in einer Demokratie nicht leben. Der wird auch die weltanschaulich gebotene Neutralität des Staates missachten und in Konflikt geraten mit dem Selbstverständnis des demokratischen Staates, zum Beispiel als Beamter/Beamtin. Der sollte dann auch die Konsequenzen ziehen und diesen Status nicht anstreben. Wer es dennoch tut und intolerant bleibt, der bekundet seine Unterwerfungs- oder Herrschaftsabsicht.

Natürlich gibt es auch in unserem Kulturkreis manche Auswüchse gegen Würde, Recht und Freiheit, vor allem auch der Frau. Diese Missstände einer auswuchernden Säkularisierung müssen bekämpft werden. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz der Sitten. Sie sind ebenso Exzesse, wie der Zwang, den Tschador zu tragen oder allzeit und überall dem Manne zur Verfügung zu stehen, was nicht wenige Gelehrte des Islam wortreich beschreiben und weswegen es auch erlaubt ist, vier Frauen zu haben zuzüglich einiger Konkubinen (sehr empfehlenswert und erhellend ist für diesen Gesamtkomplex das jüngste Buch von Hans-Peter Raddatz *Allahs Schleier – die Frau im Kampf der Kulturen*, Herbig-Verlag). „Es gehört offenbar zur modernen, politisch korrekten

Friedliche Koexistenz in einem katholischen Land: Schülerin mit „islamischem“ Kopftuch in einer katholischen Privatschule in Marseille.

Art der Toleranz,“ schreibt die Neue Zürcher Zeitung, „anderen Religionen möglichst viel zu glauben – und der eigenen möglichst wenig. Dass der Islam den Frauen das Tragen eines Kopftuchs vorschreibe, derweil die Christenheit mit dem bauchfreien Girlye nicht die geringsten Probleme habe, ist eine der Ansichten, die dieser multikulturellen Art des guten Glaubens entsprungen sind“. In der Tat, man könnte, wenn es nach dem Buchstaben geht, aus dem Neuen Testament härtere Kopftuchbestimmungen herauslesen als aus dem Koran (siehe Kasten). Es geht um das Denken, nicht um die Verhüllung.

Und natürlich gibt es muslimische Gelehrte, die wie der Iraner Modschtahed Schabestari oder der Syrer Bassam Tibi sich gegen jede Theokratie aussprechen und für einen



interreligiösen Dialog plädieren. Aber sie geraten zunehmend ins Abseits. Sie werden vor allem im Westen gehört. Die Bücher Bassam Tibis werden im Westen gekauft, überwiegend in Deutschland. Und Schabestari lehrt und forscht jetzt als Fellow der Kulturstiftung des Bundes am Wissenschaftskolleg in Berlin. Dort, zum Beispiel an der Katholischen Akademie, gibt es auch Gesprächsabende über „Erfahrungen aus christlich-islamischen Ehen“, Veranstaltungen, die in islamischen Ländern nicht denkbar sind. Auch in Frankreich wogt die Diskussion. Unter Intellektuellen wird heftig über den Genfer Islamisten und Theologen Tarik Ramadan debattiert, ein schlauer Prediger, der den Laizismus bemüht, um das Kopftuch als nur religiöses Symbol darzustellen und damit im Namen der religiösen Toleranz hoffähig zu machen. Auch hier wieder: Es sind Diskussionen im Westen. Im Orient finden sie nicht statt, können sie auch nicht in der Breite stattfinden, weil die medialen Plattformen fehlen und der kollektive Zwang sowie die sozio-religiösen Strukturen solche Diskussionen weitgehend verhindern.

In diesem Sinn ist das Kopftuch demaskierend. Es zeigt die Radikalisierung des Islam. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch war das Stadtbild Istanbuls oder Kairo bei weitem nicht so sichtbar von Kopftüchern geprägt wie heute. Gleichzeitig aber sah man in den Städten Westeuropas noch sehr viel mehr Priester mit „römischem Kragen“ und sehr viel weniger leicht bekleidete Frauen. Die Radikalisierung des Islam verläuft parallel zur Säkularisierung des Christentums und seiner geistigen Verdünnung bis zur Verdunstung in der westlichen Gesellschaft. Dieser gegenläufige Prozess ist die eigentlich Gefahr.

Die Gefahr ist schleichend und diabolisch. Sie verzerrt den Islam und verflacht das Christentum. Ihre gesellschaftlichen Ausprägungen aber reißen Massen mit, weil sie nicht mehr durch den Filter des religiösen Wissens abgeklärt werden. Deshalb ist der Laizismus eigentlich auch nur eine Verhüllung, wenn man so will, eine Verhüllung der Intoleranz und der Machtfrage. Der gallische Hahn will sich die Hoheit über dem gesell-



Gefährdete Koexistenz in islamischen Ländern: So wie der St. Michaels Kirche in Beirut erging es vielen christlichen Kirchen im Orient, sobald der Islam die Macht ergriff. Die Schriftzeichen an den Wänden sind Lästerung gegen den christlichen Gott.

schaftlichen Misthaufen nicht nehmen lassen. Der Präfekt der Apostolischen Signatur, dem Obersten Gericht der katholischen Kirche, Kardinal Mario Pompedda, enthüllt diesen Sachverhalt in einem Kommentar zum französischen Gesetzentwurf mit den Worten: „Der Laizismus wird wie eine Gottheit vorgestellt, die das ganze Leben in Frankreich beherrschen soll. Dieses Prinzip, das mit Freiheit gleichbedeutend sein sollte, wird so zu einer Zurückweisung der Freiheit des Individuums“. Ausdrücklich erkennt der Kardinal in seinem als persönlich und nicht amtlich bezeichneten Schreiben an eine Zeitung, „das Recht des Staates an, seine Identität, Kultur und Grundwerte zu verteidigen“. Aber es sei notwendig anzuerkennen, dass das Recht zur Auswanderung eines der anerkannten Rechte der Person in der Allgemeinen Menschenrechtserklärung sei und „diese [ausgewan-

dernten] Menschen und Gemeinschaften haben ebenso das Grundrecht darauf, ihren eigenen Glauben, ihre religiösen Überzeugungen und ihre Kultur zu bekennen. Seine Grenzen findet dieses Grundrecht dort, wo es die Rechte anderer beschneidet: Sie dürfen die öffentliche Ordnung nicht stören“.

Das scheint für Bundestagspräsident Wolfgang Thierse der Fall zu sein. Ein Kreuz sei kein Symbol von Unterdrückung, das Kopftuch für viele Frauen aber schon, meint er und der römische Kurienkardinal Joseph Ratzinger assistierte nach der Rede von Bundespräsident Rau: „Der Herr Bundespräsident hat uns am Ende dieses Jahres eine sehr merkwürdige Behrührung erteilt.... Ich würde keiner muslimischen Frau das Kopftuch verbieten, aber noch weniger lassen wir uns das Kreuz als öffentliches Zeichen einer Kultur der Versöhnung verbieten.“

Wann also wird die öffentliche Ordnung gestört? Das ist sicher auch eine Frage der Zahl oder Masse, nicht des Einzelfalls. In ganz Deutschland unterrichten derzeit nicht mehr als zwanzig muslimische Lehrerinnen. Es wäre töricht zu behaupten, von ihnen ginge Gefahr aus. Es ist, wie immer in Deutschland, eine Frage des Prinzips, aber auch des öffentlichen Bewusstseins und der Toleranzfähigkeit. Wenn eine Lehrerin Anstoß erregt und Eltern sich beschweren, sollte sie auf das Kopftuch verzichten. Kann sie es nicht, erhebt sie einen religiös verbrämten Machtanspruch. Das Kopftuch ist kein Dogma, man kann eine Einschränkung verlangen, man muß es aber nicht. Ungleich viel wichtiger als diese Frage wäre es, das eigene religiöse Bewusstsein zu stärken, konkret: Den Religionsunterricht auszubauen, das Wissen über die eigene Religion und Kultur zu mehren und nicht durch inhalts-

lose Ethik-Veranstaltungen wie in Brandenburg zu schwächen. Ferner wäre es geboten, die religiöse Praxis – Gebet, Sakramente – stärker zu empfehlen, in diesem Kulturkampf das Gebot der Stunde. Verbote schränken ein, Wissen regt an. Das gilt auch für das kulturelle Selbstbewusstsein. Das Naserümpfen allein über den gallischen Hahn zeugt von naiver Überheblichkeit, er hat mit dem Primat weltanschaulicher Neutralität den Islam immerhin in Schranken verwiesen, den Kampf allerdings noch nicht aufgenommen. Diesen geistigen Kampf müssen andere führen, zum Beispiel die Kirchen. Das ist unbequem, aber lebensnotwendig. Hier und da wird die Befürchtung bestätigt, dass die Kirchen den Kulturkampf verschlafen. Ihre konfliktscheuen Funktionäre glauben immer noch, es gehe nur um Religionsfreiheit. Das wird ein böses Erwachen geben. Die Islamisten schlafen nicht.

Eigentlich muß man den Kopftuch-Aktivisten dankbar sein. Ihr Symbol ist ein Wecker für die Christen. Die Bischöfe sollten in den Weckruf einstimmen und den Kulturkampf führen. Ihn den politisch-korrekten Konsenspolitikern zu überlassen, ist eine Form der Selbstaufgabe. Georges Bernanos prägte vor knapp hundert Jahren den Satz: „Das Unglück dieser Welt, der Jammer unserer Zeit ist nicht, dass es so viele ungläubige Menschen gibt, sondern dass wir Gläubige so mittelmäßige Christen sind“. Das Mittelmaß ist die Schwester der Lauheit. Der Befund des Bernanos ist heute so treffend und gültig wie damals. Aber die Gefahr des totalitären Islam ist umfassender. Der Kulturkampf ist eine Realität, wer ihn nicht führen will, der hat ihn schon verloren.

Nur: Wie ist diese Auseinandersetzung in einer weitgehend säkularisierten und sämtliche Werte relativierenden Gesellschaft zu führen? Der Pluralismus als Prinzip führt die Gesellschaft zum Chaos und die Gemeinschaft ad absurdum. Das wusste schon Platon, als er über den Staat schrieb: „Das extreme Trachten nach dem, was in der Demokratie als gut gilt, stürzt die Demokratie“. Der Staat

braucht die berühmten Voraussetzungen, von denen er lebt und die er selber nicht geschaffen hat. Diese Voraussetzungen sind in der Natur grundgelegt. An sie muß er sich halten, wenn er lebens- und reformfähig bleiben will. Das gilt auch für den gesellschaftlichen Rahmen über den Staat hinaus, also für das Zusammenleben von Kulturräumen. Johannes Paul II. hat Mitte Februar genau auf diesen Umstand hingewiesen. Derzeit fehle es der Menschheit unabhängig vom jeweiligen Glauben oder von der jeweiligen Kultur an einer gemeinsamen ethischen Grundlage. Die Ursache dieses Defizits sieht der Papst in der Ablehnung der Idee eines Naturgesetzes. Deshalb

Die Würde des Menschen bleibt das wichtigste Ziel staatlichen Handelns

rief er dazu auf, Punkte der Übereinstimmung mit Vertretern anderer Religionen und Kulturen zu finden, damit die Ethik insbesondere im öffentlichen Leben nicht der Willkür der jeweiligen Mehrheit und ihrer Meinung ausgeliefert sei.

Das Naturgesetz oder die Menschenrechte sind die Grundlage, auf der eine Koexistenz mit dem Islam zu gestalten wäre. Ist das mit einem Islam möglich, der sich insgesamt gesehen zunehmend radikalisiert? Es geht nicht um eine Textile als Symbol dieses radikal-religiösen Denkens und auch nicht um die Wiederbelebung eines ebenso radikalen Denkens, das vor knapp hundert Jahren mit dem Laizismus-Gesetz des Aristide Briand ins Leben gerufen wurde. Beide Denkweisen sind die Extreme, vor denen schon Platon warnte. Keine darf die Deutungshoheit in der Demokratie erlangen, denn beide Extreme sind im Kern intolerant und gefährden die persönliche Freiheit. Diese und die Personalität, also die Würde des Menschen, „bleiben das wichtigste Ziel staatlichen Handelns“, sagt Paul Kirchhof. Die Freiheit sei Ziel und Lebensprinzip der Gerechtigkeit. „Ein Menschenbild, das auf die Würde und Freiheitsfähigkeit des Einzelnen baut, geht davon aus, dass

der Einzelne sein individuelles Glück definiert und verfolgt. Dieses Recht darf der Staat nicht angreifen“.

Es geht um die Wiederentdeckung des Menschlichen im Naturgesetz, um die Freiheit und Würde des Menschen – und um die Abwehr der Extreme. Das ist der Einsatz der Kopftuchdebatte. Ein Verbot oder Laissez-faire wäre zu einfach und würde der Problematik nicht gerecht. Mancher Würdenträger in Deutschland gibt sich erstaunt über die Geschwindigkeit der Erosion des Glaubensbewusstseins und der Glaubenspraxis der Christen. Dabei hat Heidegger schon vor Jahrzehnten bemerkt, dass das Christentum seine kulturprägende Macht eingebüßt habe. Es ist in der Tat höchste Zeit aufzuwachen. Wir haben „kein Recht mehr, mittelmäßig zu sein“ – dieses Wort des Löwen von Münster, Bischof von Galen, gilt auch heute. Die Umstände sind subtiler, das Ziel das gleiche: Widerstand gegen die Extreme der Unmenschlichkeit. Dieser Widerstand fängt da an, wo die Freiheit wohnt: Im Bewusstsein der eigenen Würde und ihrer Wurzel: der persönlichen Beziehung zum Schöpfer, der uns diese Freiheit lässt. „Gott hat uns erschaffen ohne uns,“ schrieb Augustinus mehr als zwei Jahrhunderte vor dem Islam, „aber er wollte uns nicht erlösen ohne uns“. Dieses Freiheitsverständnis selbst vor Gott ist den Muslimen fremd. Ihre Religion verlangt die totale Unterwerfung unter Allah und seinen Propheten. Sicher, auch Juden und Christen unterwerfen sich wie Abraham der Allmacht Gottes. Aber sie fragen, sie ringen, sie suchen nach Sinn und Logik. Das ist nicht die Geisteshaltung der Kismet-Leute, die nicht fragen und nur erdulden. Wer das Kopftuch verbietet und nicht mehr fragt, wie es denn im Kopf selbst – und vor allem im Herzen – aussieht, der handelt wie die radikalen Anhänger des Koran, der hat kein Gespür mehr für die wahre Freiheit des Christenmenschen. Das Verständnis von Demokratie, Toleranz und Freiheit ist das Maß des Rechts, nicht eine Textile. Das sind wir unserem Kulturraum mit dem Primat des Rechts schon schuldig. Wer diese Maßverhältnisse des Politischen nicht akzeptiert, dem steht es frei zu gehen. □

In der Augsburger Zeitung (01.03.04) stand unter der Überschrift „Fasten: jeder dritte entsagt dem Alkohol“ folgender Text: „Während der Fastenzeit verzichten 30% der Deutschen auf Alkohol. Nach einer Umfrage im Auftrag des Magazins *Focus* essen 25% der Befragten in den Wochen vor Ostern keine Süßigkeiten. 24% wollen auf das Rauchen verzichten und 17% auf Fleisch.“ Diese Zahlen sind beeindruckend. Interessant sind auch die Begründungen für die Verzichtete. Danach schränken sich 24% der Fastenden aus gesundheitlicher Motivation ein, 22% wollen ihr Gewicht reduzieren, 7% streben durch das Fasten nach seelischem Gleichgewicht, 5% geben religiöse Gründe an.

Wir leben in einer säkularisierten Welt: Heilfasten der Gesundheit wegen, Schlankheitskuren werden das ganze Jahr über propagiert. Appelle, das Rauchen zu lassen, hören wir ebenfalls von Januar bis Dezember. Deswegen ist es erstaunlich, dass die Fastenzeit auch heute noch für viele Anlass ist, gute Vorsätze in die Tat umzusetzen. Denn die angegebenen Zahlen der Fastenden liegen beträchtlich über denen, die für einen regelmäßigen Kontakt mit der Kirche, z. B. in Form des sonntäglichen Gottesdienstbesuchs, angegeben werden. Das zeigt, wie diese säkularisierte und neuheidnische Gesellschaft in Europa vom Christentum geprägt ist. Nun ging es zwar in den vergangenen Zeiten in der Fastenzeit nicht primär darum, abzunehmen und damit etwas für die Gesundheit zu tun. Das war allenfalls eine Folge dieses Fastens. Was mit dem Fasten erreicht werden sollte, kommt in der vorösterlichen Liturgie zum Ausdruck, wenn es heißt „Durch das Fasten des Leibes unterdrückst du die Sünde, erhebst du den Geist, spendest Tugend, Kraft und Lohn“. Es geht also um die Befreiung von Abhängigkeiten und um das Freiwerden für Gott. Gott zu finden, ihm näher zu kommen, bedeutet auch, das wirkliche seelische Gleichgewicht zu erreichen. Der hl. Augustin hat es in dem bekannten Wort ausgedrückt: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe fin-

Auf dem Prüfstand

det in dir, oh Gott“. Das Streben nach seelischem Gleichgewicht durch bloßes Fasten und ein meditatives Versenken in das Nichts, wie es von modernen Glücks- und Heilsbringern angepriesen wird, lässt das angestrebte seelische Gleichgewicht nicht erreichen. Der Mensch sehnt sich in seinem Innern nach Geborgenheit in Gott und nicht nach dem Aufgehen im Nirwana. Die Kirche kann den Menschen in ihrem Streben nach Glück, das heute wie zu allen Zeiten da ist, helfen wenn sie ihnen den Weg dazu in der Fastenzeit eröffnet. Denn nur sie kann das bieten, was der Mensch braucht, für Seele und Leib.

Hubert Gindert

Zur angekündigten Schwulenparade in Altötting

Wie aus den Medien zu erfahren war, sollte der sogenannte „Christopher Street Day“, bei dem die Homosexuellen für ihre Lebensweise in der Öffentlichkeit demonstrieren, am 3. Juli 2004 in Altötting stattfinden. Damit wollten die Homosexuellen, wie Thomas Grammer, der Kreisvorsitzende der Grünen und Initiator dieses Spektakels, erklärte, zeigen, dass Altötting kein weltabgeschiedenes „Kaff“, sondern eine freie Stadt mit weltoffenen, aufgeklärten Bürgern ist, die auch andere Gesichter zu bieten hat als die Wallfahrtskirche. Inzwischen wurde durch die Vermittlung des Altöttinger Bürgermeisters Herbert Hofauer die geplante Parade abgesagt. Trotzdem ist der Vorgang einer Erwähnung wert. Wallfahrtsorte sind seit dem Mittelalter die großen Begegnungszentren der Christen, Orte der Kommunikation, an denen sich Menschen aller Nationen, Schichten und

jedigen Alters treffen. Das gilt nicht nur für Rom oder Santiago de Compostela seit alten Zeiten oder für Lourdes und Fatima in der neueren Zeit. Die Wallfahrtsorte sind ihrer Natur nach übernational, wie die katholische Kirche selbst. Für die Entwicklung eines europäischen Bewusstseins waren die großen Wallfahrtsorte so wesentlich wie Universitäten, Konzilien und sonstige internationale Veranstaltungen.

Altötting ist nicht nur der größte bayerische Wallfahrtsort, an dem jährlich eine Mio. Pilger zusammenströmen. Altötting wird seit 500 Jahren nicht nur von Gläubigen aus Bayern und dem übrigen Deutschland, sondern auch von Menschen aus der ehemaligen Habsburger Monarchie, d. h. von Österreichern, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Slowenen und Kroaten aufgesucht.

Wenn also Weltoffenheit das Zusammentreffen von Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen bedeutet, dann ist das bei den großen Wallfahrtsorten allgemein und ganz sicher auch bei Altötting gegeben. Was sollte also eine von den Grünen initiierte Schwulenparade in Altötting? Bisher wurden solche Paraden in Großstädten wie Berlin abgehalten. Die ins Auge gefasste Verlegung des Christopher Street Day nach Altötting bedeutet eine bewusste Provokation und Verhöhnung unseres Glaubens. Es sollte die katholische Kirche provoziert werden, weil sie das letzte Bollwerk ist, das nicht jedes sexuelle Verhalten als gleichwertig absegnet. Dieses Verhalten der katholischen Kirche hat nichts mit fehlender Toleranz zu tun, sondern damit, dass sie ihren Auftrag nicht verrät, den Christen klare Wegweisung zu geben, nach den Geboten Gottes zu leben.

Die Grünen als die Initiatoren der Schwulenparade zeigen wieder einmal ihr wahres Gesicht. Sie sind nicht zuerst eine Umweltschutzpartei. Tatsächlich sind sie die Vollstrecker der 68er Ideen, d. h. die Träger einer Kulturrevolution, die das Fundament der Gesellschaft, insbesondere die Familie zerstören wollen.

Die Katholiken sollten sich gut überlegen, wie sie künftig auf ähnliche Provokationen reagieren. Wird jede offene Herausforderung unbeantwortet gelassen, so wird das von

den übrigen Menschen nicht unbedingt als „Toleranz“ gesehen. Denn es kann für sie auch bedeuten, dass für die Katholiken nicht wichtig genug ist, sich dafür einzusetzen.

Hubert Gindert

„Die Passion Christi“ – Anmerkungen zur Perspektive der publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz.

Wir erinnern uns noch genau daran, als der Feuerwehrmann Mario Trematore das Turiner Grabtuch 1997 aus einem Brand rettete und so vor der Vernichtung bewahrte. Was hatte er da eigentlich gerettet? Ein liebliches Bild, schön anzuschauen, dem man mit Ah und Oh begegnet? Ein Kunstwerk, das irgendwann einmal in der Geschichte im Kopf eines Malers entstanden ist und nur auf Gaffer und Neugierige wartet, die dann, wenn sie es gesehen haben, nach Hause gehen und sich auf ein sanftes Ruhekissen legen, das nur dem Einschlummern dient?

Nein, der Feuerwehrmann hatte das Leinentuch eines Mannes den Flammen entrissen, das Zeugnis gibt von einem brutalen Justizmord, den die Mächtigen von Jerusalem zu verantworten hatten, den aufgebraute Menschen forderten und voller Hass bejubelten. Wer dieses Grabtuch nicht oberflächlich betrachtet, sondern mit seinem Herzen anschaut, ja, wer sich in die Person des Gekreuzigten auch nur ein bisschen hineinversetzen kann, erlebt an diesem Grabtuch die brutale Gewalt der Henkersknechte, den Hass und die Verachtung von Menschen, die nicht einmal dann ruhig sind, wenn sie ihr Opfer zu Tode gefoltert haben. Wer aber in das zerschundene Angesicht des Gekreuzigten schaut, sieht darin keine Erwiderung des Hasses, keinen Versuch, sich leibhaftig und innerlich der Folter zu entziehen. Am Grabtuch wird sichtbar, dass Christus Hass und Gewalt der Menschen auf sich geladen hat, um die Menschen durch sein Leiden und Sterben zur Auferstehung zu führen. Es ist das Opfer, das Jesus für alle Menschen gebracht hat. „Eine größere Liebe hat niemand als der, der sein Leben für andere hingibt.“ Das ist der Kern des christlichen Glaubens,

das ist der Kern der Eucharistie. Die Brandstifter wollten mit der Zerstörung des Turiner Grabtuchs den Kern dieses katholischen Glaubens treffen!

Nun hat Mel Gibson die letzten 12 Stunden des Lebens Jesu ins Licht der Öffentlichkeit gerückt, in einer Zeit, in der die Menschen glauben, ohne Buße, mit Fun und Wellnes, mit Krieg, Folter und Hass ihr Leben verbringen zu können und gar noch den Himmel als Geschenk zu erhalten. Jetzt, wo die Medien die Diskussion über den Film lautstark begleiten, hätten Priester und Bischöfe die Gelegenheit, im Zusammenhang mit dem Film die Menschen auf das die Menschheit erlösende Leiden Jesu aufmerksam zu machen, zur Abkehr von allem Bösen, auch von Folter und Todesstrafe, aufzurufen, zur Betrachtung des Leidens Jesu zu ermutigen und in der Fastenzeit zum Gebet des Kreuzweges einzuladen. Stattdessen werden über die Homepage der Deutschen Bischofskonferenz Informationen über den Film verbreitet, die den Regisseur fast zum Anhänger einer Sekte („einer kleinen traditionalistischen Gemeinde“) machen, die ihn in Sippenhaft für

unpassende Aussagen seines Vaters („durch extreme Äußerungen unangenehm aufgefallen“) nehmen. Obwohl dem Film keinerlei Antisemitismus vorgeworfen werden kann, rücken die Informationen den Film in diese Richtung, allein durch den Umfang der Ausführungen zum Antisemitismus. Was die Gewaltdarstellung angeht, neigen die offiziellen Informationen dazu, das Leiden Jesu zu verniedlichen. Ist die Kreuzigung mit den vorangegangenen Foltern nicht eine extreme Gewalt? Oder will man etwa den Film in Deutschland verstecken, damit man Eucharistie weiterhin in Faschingskostümen feiern kann? Das letzte Argument, mit dem man den Film abwiegelt, ist die Aussage, die Bibel dürfe nicht als authentischer Bericht gelesen werden. Was aber ist authentischer als die Passion und die Auferstehung Jesu! Nein, das Leiden Jesu verkürzt nicht die Botschaft Jesu. Es enthüllt den Sinn des Lebens Jesu im Hinblick auf die Auferstehung und gibt heute noch den Leidenden und Sterbenden die Kraft, ihr ganzes Leben für Christus und damit für die Erlösung der Welt hinzugeben.

Gerhard Stumpf

**Liebe Leser,
unterstützen Sie bitte
unsere Arbeit für den „Fels“
mit einer Spende**

Für Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu **Inlandsgebühren** erledigen, wenn Sie bei der Überweisung **anstelle** der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und **anstelle** der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen, ohne das die Zeitschrift „Der Fels“ seine Aufgabe nicht erfüllen könnte.

Die Redaktion

Im Rundbrief Nr. 1/2004 der Aktion Leben (Postfach 61, D-69518 Abtsteinach) fragt deren Vorsitzender Walter Ramm:

Warum sieht man nur in Kreisen der Lebensrechtler, welche Hauptursachen die vielfältigen Probleme in unserer Gesellschaft haben, die mit dem Begriff „demographisch bedingt“ umschrieben werden? Die meisten *wollen* die Ursachen überhaupt nicht sehen, weil allzu viele selbst Betroffene sind. Immerhin nimmt man zur Kenntnis, dass „uns die Kinder fehlen“, dass unser Volk überaltert. Aber diese Kinder, deren Fehlen man beklagt, sie haben bereits existiert, gelebt. Man hat sie schon im Mutterschoß getötet! *Wir haben unsere Zukunft abgetrieben!* Wie lange wird es noch dauern, bis „man/frau“ das erkennt und zugibt? (...)

Vorbild und Helferin

Auf die bevorstehende Heiligsprechung der italienischen Ärztin Gianna Beretta Molla am 16. Mai 2004 in Rom wies das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt“ hin (NR. 9/2004):

Giovanna Beretta Molla ist eine große neue Heilige unserer Zeit, in der das ungeborene Kind im Mutterleib weltweit millionenfach durch Abtreibung getötet wird. Gianna ist ein großes Beispiel für alle Mütter, die in Not sind, und die vor der Entscheidung stehen, ihr Kind zu gebären oder töten zu lassen.

Gianna Beretta Molla (1922-1962) war eine italienische Ärztin, die eine Abtreibung verweigerte und dafür ihr Leben hingab, um ihr viertes Kind zur Welt zu bringen. Gianna liebte ihren Gatten und ihre Kinder. Dank ihrer vorbildlichen Gottesliebe darf sie nun den Menschen helfen, die sie vertrauensvoll anrufen. Die Heiligen sind die Freunde Gottes, sie warten darauf, auch unsere Freunde zu werden. In ihren Heiligen gibt uns die Kirche leuchtende Beispiele von Menschen, die den Mut haben, gegen den Strom des Zeitgeistes zu schwimmen. Sie sind für uns Vorbilder und lebendige, fürbittende Helfer in unseren täglichen Sorgen und Nöten.

Gianna ist wirklich ein von Gott gegebenes Vorbild für unsere Zeit, für unsere moderne Zeit, die den Wert des ungeborenen Lebens nicht mehr achten und schützen will (...) Papst Johannes Paul II. sprach sie bereits nach 32 Jahren aufgrund ihres heroischen Tugendgrades am 24. April 1994 selig.

Nach gründlicher Überprüfung eines nicht auf natürliche Weise erklärbaren großen Wunders durch kompetente Fachärzte und kirchliche Instanzen wird nun die Selige Gianna Beretta Molla zur Ehre

Zeit im Spektrum

der Altäre erhoben. Ein großer Freudentag für die Kirche und für alle, die sich für den Schutz des Lebens einsetzen.

Chancen in der Krise

„Chancen in der Krise“ sieht Gabriele Gräfin Plettenberg trotz der Finanznot der deutschen Diözesen; unter diesem Titel schreibt sie dazu in der jüngsten Ausgabe von „komma“ (Nr. 21/2004, S. 115 ff; Pommerotter Weg 15, D-52076 Aachen). Hier die redaktionelle Einleitung zu ihren Überlegungen.

Die Finanznot zwingt die Diözesen in Deutschland abzuspucken. Die Zeit der sterilen, nutzlosen Strukturdebatten und des selbstgenügsamen und teuren Sitzungskatholizismus scheint bald vorbei zu sein. Niemand kann das mehr bezahlen.

Und das bietet Chancen. Viele katholische Einrichtungen leisten wertvolle Arbeit. Doch allzu häufig präsentieren sich andere auch eitel als Plattform für illoyale Kirchenkritik, pure Selbstbespiegelung oder esoterische Albernheiten. Warum sollten die Diözesen so etwas finanzieren?

Klares katholisches Profil und Loyalität gegenüber Kirche und Papst müssen die selbstverständliche Meßlatte für katholische Einrichtungen sein. Mit Duckmäusertum oder vorkonziliarem Mief und Muff hat das nichts zu tun. Wohl aber mit einer überzeugenden „Corporate Identity“.

Die Situation ist dramatisch

„Wir stehen im Augenblick an einem weltgeschichtlichen Scheideweg; dies betrifft die Türkei und den Islam“ – so der Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger in seinen Erläuterungen zu den Lesungen des 1. Fastensonntages (Lj.C) in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (26.2.2004; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Zu dieser Situation und das in ihr Notwendige bemerkte Berger dort:

Wir haben Angst davor, islamische Kultur, Geburtenfreudigkeit und

Glaubensstärke könnte uns gleich dreifach treffen. Wir unterscheiden uns in der inneren Situation kaum von den christlichen Ländern Türkei und Nordafrika im siebten und achten Jahrhundert, in denen ein morsches Christentum einfach überrannt wurde. (...) Eine harte Auseinandersetzung um unsere Identität kommt auf uns zu. Wir können versuchen, wegzusehen, unsere Schwäche beschwören und hinter Verbote und scheinbare Schutzwälle flüchten. Wir werden dadurch nichts aufhalten (...)

Es wird nichts helfen, die drei „K“ werden uns in dieser weltgeschichtlichen Auseinandersetzung notwendig werden: Katechismus, Kultur und Kinderfreundlichkeit. Mit Katechismus meine ich ein klares und verständliches Begreifen der eigenen Positionen des Glaubens. Das betrifft besonders jene, die sich vom Islam unterscheiden, nämlich Dreifaltigkeit und Sühnetod Jesu. Wir können es nicht dabei belassen, dass der Islam auftritt als die „biblische Religion für die Leute von der Straße“. Ein schlichter, klarer Katechismus, wie wir ihn in der Nachkriegszeit hatten, ist überfällig (...)

Ich gehe davon aus, dass die anstehende und hier skizzierte Auseinandersetzung genau der weltgeschichtlich notwendige Anstoß von außen ist, der eine große Chance bietet, das Eigene wieder zu entdecken. Jetzt kommt es darauf an, ob wir Gottesdienste als Psycho-Spielchen und religiöse Formung als seichtes Psychologisieren für jedermanns Bedürfnisse auffassen, oder das Schwarzbrot von Schrift und geistlicher Tradition uns wieder aneignen. Gottseidank ist die Situation dramatisch.

Wenn die Kirche wieder ernst genommen werden will ...

„Bewahre uns gütig vor der ewigen Verdammnis“ – diese Bitte aus dem alten römischen Messkanon steht über einem Artikel in Heft 2/2004 von „Theologisches“ (Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, D-53708 Siegburg). Der Autor Christoph Blath stellt darin – so der Untertitel – „Überlegungen zu einer vergessenen Bitte“ an. Er erörtert die Grundlegung der Lehre vom möglichen Verlust des ewigen Heiles im Neuen Testament, beschreibt dann die gegenwärtige Verkündigungssituation („... jetzt auch in der katholischen Kirche »billige Gnade«“) und äußert sich dann „Zur Rehabilitierung der Heilsfrage“. Er kommt zu dem Schluss:

Gegenüber dieser fatalen Entwicklung besteht die Aufgabe der kirchlichen Verkündigung – in Predigt, Katechese, Religionsunterricht und darüber hinaus – darin, die Frage nach Heilsgewinn und

Heilsverlust, die entweder überhaupt nicht mehr gestellt oder im Sinne der Apokatastasis (All-Erlösung) beantwortet wird, in ihr angestammtes Recht zu setzen. Es muss wieder deutlich werden, dass der Mensch sich dem ernststen, letztverbindlichen, ja bedrängenden Anspruch der Gottesherrschaft nicht entziehen kann und eine über den Tod hinaus verbindliche Entscheidung für oder gegen Gott und sein Reich zu treffen hat (...)

Wenn es der Kirche gelingt, die zentrale Frage nach Heilsgewinn und Heilsverlust zu rehabilitieren, das in Jesus Christus ergangene Heilsangebot den Menschen zu unterbreiten und der wie auch immer begründeten Apokatastasis abzuschwören, wird sie auch in unserer Zeit wieder ernstgenommen werden.

Anlass zu dieser optimistischen Sicht gibt die Tatsache, dass sich der Islam weltweit, nicht nur in den wirtschaftlich unterentwickelten Regionen, zunehmender Attraktivität erfreut. Diese Religion sieht ihre Aufgabe jedoch nicht darin, die Heilsfrage für obsolet zu erklären und sich als Institution zu empfehlen, über die man mit gutem Gewissen hinwegsehen kann; sie fordert vielmehr um des ewigen Heils willen die völlige Hingabe (arab. Islam) an Allah, die in der Anstrengung (arab. Dschihad) ihren intensivsten Ausdruck findet.

Da nur der schmale Weg durch das enge Tor zum Leben führt, sind auch die Christen zur „Anstrengung“ im Sinne der Selbstüberwindung und Selbstläuterung aufgerufen. Gott wird ihnen dabei seine Hilfe nicht versagen, wenn sie ihn vertrauensvoll darum bitten, nicht zuletzt mit den Worten: „Bewahre uns gütig vor der ewigen Verdammnis und reihe uns ein in die Schar Deiner Auserwählten.“

Zum „Fest der göttlichen Barmherzigkeit“

„Der Herr ist barmherzig und gütig“ (Ex 34,6) – unter diesem Titel stehen „Gedanken zum Fest der göttlichen Barmherzigkeit“ von Prof. Dr. Anton Ziegenaus (Augsburg) im „Forum Katholische Theologie“ (Nr. 1/2004, S. 54 ff; Verlag Schneider Druck, Erlbacher Str. 102, D-91535 Rothenburg/Th.). Papst Johannes Paul II. hat das Fest im Anschluß an die mystischen Erfahrungen der sel. Sr. Faustyna Kowalska für die ganze Kirche eingeführt und auf den 2. Ostersonntag festgelegt. Prof. Ziegenaus untersucht, warum das Fest, „wie es scheint, noch nicht die Herzen des Kirchenvolkes erreicht“ hat; er geht auf die geschichtlichen Hintergründe ein, auf die Problematik um die Privatoffenbarungen, die biblische Fundierung und schließlich auf das Prophe-

tisch-Zeitgemäße des Festes. Zum letzteren sagt er u.a.:

Das Barmherzigkeitsfest möge nicht aus der Befürchtung abgelehnt werden, diese Barmherzigkeit würde von Reue und Umkehr dispensieren. Einige Tagebucheintragungen sollen zeigen, dass es auch Faustyna nicht so gemeint hat. Jesus sagte ihr: „Die Seelen gehen verloren trotz meines bitteren Leids. Ich gebe ihnen die letzte Rettungschance: das ist das Fest meiner Barmherzigkeit.“ – „Wenn sie meiner Barmherzigkeit nicht huldigen, werden sie auf Ewigkeit verloren gehen...“ (...)

Wo liegt nun das „Zeitwort“, das Prophetische dieses Festes vom barmherzigen Jesus? Gesündigt wurde zu allen Zeiten; doch scheint man immer noch, z.T. durch das prägende Milieu, vom Nicht-sein-Sollen der Sünde gewusst zu haben. Im Bemühen, die Sünde geheim zu halten und im Dunkeln zu tun, schwang noch ein klares Wissen von ihrer zerstörenden Wirkung mit. Der Sünder scheint noch eine Scham empfinden zu haben.

Diese Scham, hinter der sich wenigstens noch ein Wissen um die Sünde verbarg, wird heute als Heuchelei hingestellt. Man tut das Böse offen, es gehört zum Style of life: Pornofilme werden durch das Fernsehen in jedes Haus geliefert. Ehescheidungen und Wiederverheiratung ist in. Abtreibungsbeifürworter erhalten demoskopische Mehrheiten. Menschliche Embryonen werden als Rohstoff benützt. Der Mensch von heute will nicht mehr von der Sünde erlöst werden, sondern vom Erlöser. Liegt der Rückgang der Beichte nicht im mangelnden Sündenbewusstsein begründet?

Sind aber die Menschen in dieser Ungebundenheit zufriedener? Spüren sie nicht eine innere Not? Die psychotherapeutischen Beratungsstellen nehmen zu. Die steigenden Suizidzahlen machen betroffen. Der Zulauf zu den Reinkarnationsvorstellungen, mit denen fast ein Drittel der Mitteleuropäer schon sympathisiert, entspringt auch der heimlichen Erwartung, nach diesem misslungenen Leben noch einmal neu, mit einer nochmaligen Chance, anfangen zu können. Die Chance besteht allerdings schon in diesem Leben, weil es göttliche Barmherzigkeit gibt, d.h. nicht nur die Möglichkeit der Vergebung, sondern die Hilfe, recht und besser zu werden.

Ein Glaubensmanifest

Im Januar 2002 haben Anders Arborelius, Bischof der katholischen Diözese Stockholm, und Sten-Gunnar Hedin, Vorsteher der Philadelphia-Gemeinde in Stockholm (einer Pfingst-Gemeinde), in der schwedischen Zeitung

„Svenska Dagbladet“ in einem Artikel unter dem Titel „Glaubensmanifest“ gemeinsame Grundlagen ihres Glaubens dargelegt. Sie antworteten damit u.a. auf ein Interview, in dem der Erzbischof der (lutherischen) Schwedischen Kirche zu Weihnachten Zweifel bezüglich der jungfräulichen Geburt Jesu, seiner Wunder und seiner Gottheit geäußert hatte; die biblischen Berichte, meinte er, seien weitgehend als Poesie oder Mythen zu verstehen. Das Manifest stieß auf ein außerordentlich großes öffentliches Interesse; es kam zu einem Gespräch zwischen den Kirchenmännern in Artikeln hin und wieder, und die Zeitung bekam über neunhundert Zuschriften zum Thema.

In der Vierteljahresschrift „Diakrisis“ erschien das Manifest nun in deutscher Sprache (Nr. 1/2004; Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen; Herausgeber: Theologischer Konvent der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschland e.V.). Im folgenden einige Stellen aus dem Manifest.

Wenn die Evangelien von Jesu Zeichen und Wundern berichten, so vertrauen wir darauf, dass diese wirklich geschehen sind. Sie helfen uns dazu, dem Erlöser zu vertrauen, der Kranke heilt und Tote erweckt, sowie dem Guten Hirten, der Sünder heilt und denen vergibt, die ihn verraten. Wenn Jesus auf dem Wasser geht, den Sturm stillt, Wasser in Wein verwandelt – und Wein in sein Blut sowie Brot in sein Fleisch (vgl. Joh 6,48-57; Luk 22,19-20) – so wird die Botschaft zu etwas, was von Leben vibriert, und lässt uns auf ihn vertrauen. Wenn all dieses nur eine poetische oder mythische Botschaft ist, so verbleibt es Poesie und Mythos. Wenn es aber wirklich geschehen ist, wird es zur revolutionären Freudenbotschaft. Dass Jesus wirklich, wie viele Zeugen bestätigen, von den Toten auferstanden ist, gibt uns den Grund dafür, an unsere eigene ewige Erlösung zu glauben.

Wie wichtig die Wahrheitsfrage in diesem Zusammenhang für die Apostel war, wird besonders deutlich in 1 Kor 15,17-19. Hier sagt Paulus, – nach seinem Verweis auf die vielen Zeugen und nach seiner Polemik gegen diejenigen, welche behaupten, es gebe keine Auferstehung von den Toten:

„Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, die in Christus entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendsten unter allen Menschen“.

Der Glaube an Gottes Menschwerdung in Jesus Christus – „Und das Wort ward Fleisch!“ – und an die Auferstehung seines Leibes – „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ – ist der Grund für unseren Glauben.

Maler und Mönch P. Roman Morandell †



P. Roman Morandell war ein Maler-mönch wie sein holländischer Ordensbruder Willibrord Verkade OSB. Die vielen Wegkreuze und Bildstö-

cke in seiner Heimat Südtirol weckten in ihm den Wunsch, auch selbst einmal solches zu schaffen. So erwachte in ihm schon früh die Liebe zum Bildhaften. Als bildender Künstler skizzierte und gestaltete er keramische Mosaikmalereien, Kreuzwege und Madonnenikonen, er kombinierte Keramik mit Natursteinen, die er auf seinen vielen Wanderungen fand. Die Volkskunst seiner Heimat, die aus einer Verbindung von Heimatliebe und Religion entstand, erhielt durch ihn wertvolle Impulse.

P. Roman Morandell wurde am 6. September 1914 in Kaltern in Südtirol geboren. Er besuchte das Konvikt St. Peter in Salzburg von 1926-1934. Hier wurde er

Benediktiner mit dem Ordensnamen Roman. 1940 wurde er zum Priester geweiht, am 17. Mai 1940 feierte er Primiz in seiner Heimatstadt Kaltern; er konnte dann wegen der politischen Verhältnisse als Südtiroler erst 1945 wieder nach Salzburg zurückkehren.

Von 1961-1972 war er Spiritual im Frauenkloster Nonnberg in Salzburg, das durch den Film „The Sound of Music“ weltbekannt wurde. Ab 1972 wirkte er als Wallfahrtspriester in der Wallfahrtskirche Maria Plain, die er von 1983-1995 als Superior leitete. Bekannt ist ja, dass Mozart seinerzeit nach Maria Plain wallfahrtete und angeregt durch das Gnadenbild die Krönungsmesse komponierte. Pater Roman war als Katechet sehr beliebt, denn er verstand es, die Lehre der Bibel bildlich darzustellen. Ein Kind sagte zu ihm: „Du kannst aber die Seele schön malen.“

Pater Roman hat Tausende von Modellen gestaltet. Der Erlös dafür ging in die Mission, wo eine seiner Schülerinnen als Missionarin tätig war.

Pater Roman war ein sehr sensibler und „fühlig“ Mensch; als Rutengänger konnte er unterirdische Wasserläufe oder schädliche Wasseradern erspüren. Auch die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl hat er drei Wochen vorausgespürt, obwohl die Russen die Katastrophe vorerst geheim hielten. Er hat sich sogar einen Geigerzähler angeschafft, mit welchem er auf dem Plainberg Messungen anstellte.

P. Roman verfasste auch eine Autobiografie unter dem Titel „Morgenspsalm des Lebens“, die in vielem an „Die Unruhe zu Gott“ von Willibrord Verkade erinnert. Diese seine Memoiren sind ein kostbares Vermächtnis, denn hier spricht ein Künstler mit Seele von seinen Gotteserfahrungen. Sein Buch ist mit zahlreichen Illustrationen im Jahr 1996 im Christiana-Verlag, Stein am Rhein, erschienen.

In der Nacht des 22. Januar 2004 um halb zwei Uhr durfte er zu Gott, dem er ein Leben lang so treu gedient hatte, heimkehren. Er war ein sehr bescheidener und tief frommer Priester, der sich zeitlebens ein kindliches Gemüt bewahrt hatte.

Arnold Guillet

Prälat Gerhard Fittkau †

Prälat Prof. Dr. theol. Gerhard Fittkau, weithin bekannt geworden durch sein Buch „Mein 33. Jahr“ und den älteren Lesern des „Fels“ auch durch viele Beiträge für diese Zeitschrift, ist am 6. März aus diesem Leben abgerufen worden. Am 16. März wurden seine sterblichen Überreste nach den Exequien in der Kölner Pfarrkirche St. Gereon auf dem Kalker Friedhof (Köln-Merten) bestattet.

Treffend hat die Todesanzeige zum Ausdruck gebracht, was er war: – der Hirte, der seine Herde nicht im Stich ließ, als der Wolf kam; – der Priester, der das Gehorsamsversprechen an seinen Herrn und an seinen Bischof bis zum letzten Atemzug hielt; – der Theologe, der die Wahrheit des katholischen Glaubens unermüdlich und kraftvoll verteidigt und das Schicksal des lästigen Propheten ertragen hat, ohne seinen Humor zu verlieren; – der Mensch und Bruder, dessen Verlässlichkeit und Zuwendung für viele zum Anker geworden ist.

Gerhard Fittkau wurde 1912 im Ermland geboren. Nach Studien in Innsbruck, Rom, Freiburg/Schweiz, Braunsberg und Breslau 1937 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst als Sekretär des Bischofs von Ermland, Maximilian Kaller, ab 1944 dann als Pfar-

rer von Süßenberg. 1945 wurde er nach dem Einmarsch der Roten Armee zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Seine Erlebnisse jener Tage und die Erfahrungen in den Lagern am Eismeer hat er in seinem Buch „Mein 33. Jahr“ erzählt – nichts verschweigend, nichts beschönigend. Er wollte damit aber weder anklagen noch Mitleid heischen, sondern „versuchen, Zeugnis abzulegen für das, was der Herr uns während dieses Jahres der Heimsuchung erwiesen hat, als er uns in das Vollalter Christi einführte“. (Siehe dazu „Fels“ 3/1995, S. 73 ff Passion 1945“). Das Buch, ein Bestseller, wurde in 12 Sprachen übersetzt, nach der Wende auch ins Russische, Polnische und Ukrainische.

Nach der Rückkehr wurde er zunächst wieder Mitarbeiter von Maximilian Kaller, der nun Vertriebenenbischof war; er ging dann aber bald als Vertreter des St. Bonifatiusvereins nach Amerika (1949-1962): Auf Bettelreisen in den USA und Kanada korrigierte er in ungezählten Vorträgen das geschändete Bild von den Deutschen, und er organisierte Hilfe für die Notleidenden. 1962 wurde er als Professor für Dogmatik an das Priesterseminar in Essen-Werden berufen. Beim 2. Vatikanischen Konzil leitete er die deutschsprachige Abteilung des

Konzilspresseamtes. Im Auftrag der Bischöfe in Nordrhein-Westfalen beobachtete er das Niederländische Pastorkonzil in Nordwijkerhout (1968-71); mit klarem Blick erkannte er dort die Auflösungserscheinungen, und er warnte in seinen Berichten vor einer ähnlichen Entwicklung in Deutschland. Auch in den weiteren Jahren informierte er immer wieder mit Berichten und Übersetzungen über das Geschehen in der Kirche; seine kritischen Anmerkungen und Kommentare halfen zur Unterscheidung der Geister. In den Zeitschriften „Theologisches“ und „Der Fels“ ist viel davon veröffentlicht worden. Mit dem Gründer des „Fels“, P. Gerhard Hermes, verband ihn außer der Sorge um Glaube und Kirche auch die Erfahrung des Archipel Gulag; er wurde ein treuer Freund und Förderer der Zeitschrift. – Möge ihm der Herr alles tausendfach vergelten. *H. Fr.*



Das Buch „Mein 33. Jahr“ ist noch erhältlich im Ermlandhaus, Ermlandweg 22, D-48159 Münster; Tel.: 0251-211477.

BÜCHER

Servais Pinckaers: Christus und das Glück. Grundriss der christlichen Ethik. Vorwort von Alasdair MacIntyre. Aus dem Französischen von Tobias Hoffmann. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004. XI+108 Seiten. ISBN: 3-525-30142-1, € 12,90.

Das Werk von Servais Pinckaers OP ist von dem Anliegen getragen, zur Erneuerung der Moralthologie beizutragen. Erneuerung bedeutet für ihn vor allem eine Rückkehr zur Heiligen Schrift, zu den Kirchenvätern und zur großen Synthese des Thomas von Aquin, im Einklang mit dem Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Katechismus der Katholischen Kirche.

Für die Griechen war die Ethik eine Antwort auf die Frage nach dem Glück. Für die Christen besteht diese Antwort in der Begegnung mit Jesus Christus, der in der Kirche bleibend gegenwärtig ist. Die Morallehre der Kirche ist daher ursprünglich geleitet von der Frage nach Glück. Im Spätmittelalter und vor allem in der Neuzeit hat sich der Akzent verschoben: nicht mehr das Sinnen nach Glück, sondern das Sollen stehen nun im Mittelpunkt. Pinckaers führt dies im Kern auf ein neues Verständnis der Freiheit zurück. Die „Freiheit für das Gute“, deren Konzeption exemplarisch von Thomas von Aquin entwickelt ist, versteht Freiheit als Erfüllung der natürlichen Nei-

gungen für das Gute, die Wahrheit usw. Die Tugenden tragen zum Wachstum der Freiheit für das Gute bei. Die Sünde ist nicht Ausdruck der Freiheit für das Gute, sondern sie zerstört diese. Im Spätmittelalter und in der Neuzeit wird Freiheit hauptsächlich im Sinne der Freiheit der Willkür verstanden: in jedem Moment ist man gleichermaßen frei, zwischen Gut und Böse zu wählen. Moralthologie konzentriert sich daher auf die Auslegung von Normen und auf die Erörterung von Konfliktfällen (Kasuistik). Nicht mehr das Streben nach Glück, sondern das Sollen bestimmen das Wesen der Morallehre. Im Mittelpunkt stehen nun die Gebote, die sittliche Verpflichtung, die Gewissenslehre und die Sünden. Mit dieser Akzentverschiebung trennt sich auch die Spiritualität von der Moralthologie. Gefragt ist nicht mehr, was zur Vollkommenheit beiträgt, sondern was die sittliche Verpflichtung als Mindestmaß der Handlung erfordert. Alles, was über die Erfüllung der sittlichen Normen hinausgeht, wird gleichsam als sekundär der Spiritualität zugeordnet.

Christus und das Glück entwickelt diese Gedanken in zwei Teilen. Ein historischer Teil gibt einen Überblick über die Entwicklung der christlichen Morallehre von den neutestamentlichen Quellen bis zur Gegenwart. Ein systematischer Teil vertieft einige Themen: Freiheit, Glückseligkeit, die Bedeutung des Heiligen Geistes für die Morallehre, das Neue Gesetz und das natürliche Sittengesetz. In verständlicher Sprache geschrieben macht das Buch

die wichtigsten Ergebnisse des Hauptwerks von Pinckaers, *Les sources de la morale chrétienne* (die Quellen der christlichen Morallehre) einem breiten Publikum zugänglich. Alasdair MacIntyre, einer der bedeutendsten Philosophen der Gegenwart, verfasste das Vorwort.

Nachdem die Hauptwerke von Pinckaers bereits in viele Sprachen übersetzt sind und vor allem in Amerika einen großen Erfolg zu verbuchen haben, besteht nun begründete Hoffnung, dass Dank des Erscheinens von *Christus und das Glück* die bedeutenden Einsichten von Pinckaers auch bei deutschen Lesern auf Interesse stoßen und so zur Erneuerung der Moralthologie beitragen.

Tobias Hoffmann

Hartwig Groll (Hrsg.): „Die Wahrheit verteidigen“. Ausgewählte Schriften zum Goldenen Priesterjubiläum von Professor Georg May, 2001, ISBN 3-934692-05-2, Seiten 253, €12,00

Die hier zusammengefassten Vorträge und Aufsätze von Professor Georg May sind nach wie vor aktuell. Für die Aktualität spricht nicht nur ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit Karl Rahner.



Dieser Aufsatz hat die Überschrift „Normative Kraft des faktischen Glaubens als Weg zur Einheitskirche der Zukunft.“ Georg May weist darauf hin, dass der von Rahner apostrophierte „faktische Glaube“ mit dem Glauben der Kirche und mit dem kirchlichen Lehramt oft nicht übereinstimmt. Als falsch erweist sich auch die Behauptung Rahners, dass das faktische Glaubensbewusstsein heute unter den Konfessionen bei den normalen Christen dasselbe sei. Allein schon dieser Aufsatz von Georg May macht das Buch wegen der gegenwärtigen Rahner-Diskussion wertvoll. U.a. zeigt May den Niedergang der religiösen Praxis, den Niedergang der Katechese und vor allem die rückläufigen Bemühungen, den Missionsbefehl Christi zu erfüllen. Nachdrücklich erinnert er die Bischöfe an ihre Hirtenpflicht. Trotz seiner Vorliebe für die Tridentinische Messe stellt May unmissverständlich fest: „Es wird gesagt, die Feier der Messe nach dem neuen Messbuch sei ungültig. Diese Behauptung ist falsch.“ Die klare Diktion macht das Buch leicht lesbar, und es bleibt aktuell, so lange man Wege aus der gegenwärtigen Krise sucht.

Eduard Werner

Paul Josef Cordes: Tuet Gutes allen. 21 Thesen zur Caritas-Arbeit. Bonifatius Verlag Paderborn, 1999. 128 S. ISBN Nr. 3-89710-096-7,

Erzbischof Paul Josef Cordes stellt die verschiedenen Ausprägungen und Motive zur Hilfe und zum Dienst am Nächsten dar und legt die Wurzeln der 'caritas' in der Philosophie und den großen Religionen frei.

Den Wesenskern der Liebe zum Nächsten sieht der Autor durch Christus gestiftet, der das Liebesgebot zum Fundament des christlichen Glaubens machte. Er stellt die Differenzen zwischen dem christlichen Verständnis von Liebe und dem des Buddhismus, des Hinduismus, des Judentums und des protestantischen Glaubens deutlich heraus.

Er schildert ausführlich, wie die Jünger Jesu nach seinem Tod sein Liebesgebot in caritativen Unternehmungen lebten, wie sie – für die römische Gesellschaft fremd und neuartig – Arme, Witwen und Gefangene versorgten.

Erzbischof Cordes ist es ein Anliegen, für die Gefahren zu sensibilisieren, die ein caritatives Engagement der Institutionen und der Macher birgt, das keine Rückbindung in christlicher Spiritualität hat.



Ein sehr anregendes Buch, das neben der Erörterung seines spezifischen Themas Inhalte katholischer Theologie vertieft.

Günter Buschmann

Tadeusz Styczen/Stanislaw Dziwisz: 25 Jahre Nachfolger des heiligen Petrus. Johannes Paul II. – Ein Fels in der Brandung, Christiana-Verlag 2003, S. 67, 6,30 Euro.

In einem katholischen Magazin konnte man vor kurzem lesen: „Alle Konflikte sind heute aus römischer Sicht zur Ruhe gekommen... Die See ist glatt. Es fehlt der Wind, der das Schiffelein Petri vorantreibt.“ Man scheint von Rom neue Initiativen, neue Ideen, neue Papiere, neue Aktivitäten, neue Aufbrüche zu erwarten. Dabei übersehen die Kritiker vollständig, dass wir die „alten Ideen, Erkenntnisse und Botschaften unseres Heiligen Vaters an alle „Menschen guten Willens“, seine in sich schlüssige Philosophie und Theologie, seine Überzeugung vom Einfluss der christlichen Kultur auf jede Entwicklung in unserer Welt und seine Ermahnungen noch lange nicht in die Tat umgesetzt haben. Unfriede unter Christen und in der Welt, Unzufriedenheit, Ängste und Klagen, wachsende Unmoral, schwindender Glaube, Terrorismus und Kriminalität beweisen, dass es so ist. Gott schenkt uns eine einmalige Chance: in Ruhe all das in die Praxis umzusetzen, was der Papst uns in seinen Worten und durch sein Vorbild nun bereits seit einem Vierteljahrhundert so dringend ans Herz legt. Seine Botschaft gründet auf einer rational nachvollziehbaren Philosophie, auf einer Theologie aus den Quellen der göttlichen Offenbarung und auf den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils, an dem er selbst aktiv teilgenommen hat.

Das wird besonders deutlich, wenn wir die außerordentlich informative Schrift von zwei seiner engsten Mitarbeiter lesen.

Dr. Prof. Tadeusz Styczen SDS ist Schüler und Nachfolger von Karol Wojtyla auf dem Lehrstuhl für Ethik an der Katholischen Universität in Lublin. Auf die Frage: „Wer ist Johannes Paul II. eigentlich?“, schließt er sich der Antwort eines Papstbiographen an: „Papa ainigma – Der Papst ist ein Rätsel“. Bei aller Bewunderung ist

der Papst für fortschrittliche Reformer in der Kirche trotzdem ein Rätsel, weil er ihnen zu konservativ-traditionalistisch ist, den konservativen Traditionalisten ist er zu reformerisch-fortschrittlich. Eine Auflösung dieses „Rätsels“ scheint seinen Kritikern nicht möglich zu sein.

Das Geheimnisvolle an der Person des Papstes wird deutlich, wenn die Frage gestellt wird, was wohl die Mitte ist, um die sich all sein Denken, Handeln und seine Botschaften drehen. „Er bezaubert die Menschen mit seiner Menschlichkeit, er gewinnt sie durch sein menschliches Herangehen an sie, um in ihnen dann doch wieder Angst vor den Anforderungen zu wecken, die er im Namen ihres Menschseins an sie stellt... Gottes schöpferische Liebe stellt Anforderungen an uns, die dem Gipfel (seiner Schöpfung) gemäß sind.“ (14).

Die Botschaft des Papstes lässt einerseits einen „Anthropozentrismus“ (der Mensch im Mittelpunkt) erkennen, andererseits aber auch einen „Theozentrismus“ (Gott im Mittelpunkt). Wie kann es zwei Mittelpunkte geben? Diese scheinbare Unmöglichkeit löst der Papst mit einer dritten „Mitte“: seinem „Christozentrismus“ (Christus im Mittelpunkt). „Man kann den Menschen überhaupt nicht verstehen ohne Christus als den Ewigen Sohn Gottes, in dessen Geschenk für uns sich Gottvater uns selbst restlos und bis ans Ende hingibt.“ (21).

Bischof Stanislaw Dziwisz, der persönliche Sekretär des Papstes, berichtet als Augenzeuge über das Attentat auf den Heiligen Vater am 13. Mai 1981. Er schildert die geschichtlichen Zusammenhänge, in denen diese Tat damals geschah, und weist hin auf die zahlreichen Früchte, die aus diesem Blutvergießen für die Kirche erwachsen sind. Nach 25 Jahren im anspruchsvollen Amt des Nachfolgers des heiligen Petrus zeigt uns heute die Göttliche Vorsehung an der Gestalt des Papstes, dass dieses Amt seine Erfüllung nicht allein in ständiger angespannter Aktivität findet, sondern nach dem Vorbild Christi durch das Kreuz, an dem

der Gekreuzigte scheinbar nichts mehr „tun“ kann, aber gerade dadurch „die Welt erlöst“.

Das Büchlein der beiden Autoren möchte eine Antwort auf die Frage nach dem „Rätsel“ versuchen und ist deshalb sehr lesenswert für alle, die mit unserem Heiligen Vater nicht recht klar kommen, aber auch für alle, die diese Schwierigkeiten nicht haben, weil hier eine überzeugende Begründung dafür geboten wird, warum der Heilige Vater so ist, wie er ist und nicht anders sein kann. *Johannes Kramarz*

Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer (IMAK)

◆ **Jahrestagung** vom 28. April bis zum 1. Mai 2004 in Kevelaer; „*Immaculata - die Unbefleckte Empfängnis*“
Vorträge und Referenten:

- Immaculata – die Unbefleckte Empfängnis; Dr. German Rovira

- Johannes Duns Scotus über die Immaculata Conceptio; PD Dr. Axel Schmidt

- Sel. Pius IX. – der erste Papst der Immaculata; Prof. Dr. Petar Vrankic

- Die Immaculata – ein Vorbild im Glauben und Leitbild der Neuevangelisierung; Prof. Dr. Hubert Gindert

- Die Unbefleckte Empfängnis Mariens bei den griechischen Vätern - Hinweise Johannes Pauls II. im ökumenischen Disput; Prof. Dr. Manfred Hauke

◆ **Marienwallfahrt nach Santiago de Compostela** vom 31. Mai bis 11. Juni 2004
Die diesjährige Wallfahrt des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises geht über die Marienheiligtümer in Chartres, Angoulême, Ponferrada, Santiago de Compostela, Torreciudad, Lourdes und Ars. Abfahrtsorte sind Köln und Kevelaer. Geistlicher Betreuer ist H.H. Dr. German Rovira.

Anfragen und Programme:

Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer e.V., Maasstr. 2, 47623 Kevelaer, Tel. 02832-799900, Fax 02832-978202, mail@imak-kevelaer.de, www.imak-kevelaer.de



Osterakademie Kevelaer 2004 14.-17. April

„Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“ (Lk 18,8)

Wie katholisch sind wir eigentlich noch?

➤ **Hinweis auf Referenten und Vorträge siehe Fels 3/2004, S. 94**

➤ **Anfragen und Programme:**

Initiativkreis kath. Laien und Priester im Bistum Münster e.V.,
Pf. 1128, 48704 Gescher, Tel. 02542 98434; Fax 02542 98436,
e-mail: ik-muenster@ik-muenster.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters April 2004

1. dass die Weihelikandidaten sorgfältig auf ihren Dienst vorbereitet und die Geweihten zu ständiger Fortbildung angehalten werden.

2. dass die Weltmission als Thema und Anliegen fest in den christlichen Gemeinden verankert ist.

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2004, S. 29

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Norbert: 3.4.2004, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 22.4.2004, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 25.4.2004, 15.00 Uhr, Kinderro.kr.Hinweise: 030/4964230

Gelsenkirchen: jd. Herz-Jesu-Fr., 16.00 Uhr Anbetung, Propsteikirche St. Augustinus; anschl. HI. Messe; Hinweise: 0209-30900

Krefeld: 5.4.2004, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m. sakr. Seg. 19.00 Uhr HI. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sarkr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 3.4.2004, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 27.4.2004, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsst., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

3./4.4.2004 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 1.5.2004, St. Matthiasstift, Marienvesper 16.30 Uhr; Hinweise: 05921-15291

Männer-Exerzitien/Besinnungstage:

im Geiste der marianischen Herz-Jesu-Verehrung, Kloster Maria-Engelpfort, 23.4. - 27.4.2004, Leitung: Pater J. Chrysostomos Trummet CMM, Leitethema: aus der Enzyklika Ecclesia de Eucharista: In der Schule Mariens vor dem „Eucharistischen Antlitz“ Christi verharren. Anmeldung: 0231-593167

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dr. Hermann Geißler FSO
Collegio Paulino,
Via di Val Canuta 32, I 00166 Roma
- Andreas Kramarz LC
Heimatanschrift:
Pieter-Bruegel-Str. 15, 52074 Aachen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Pfr. Dr. Brian McNeil
Pfarramt St. Johann von Capistran
Gotthelfstr. 3, 81677 München
- Pfr. Wolfgang Tschuschke
Würzburger Str. 43, 96049 Bamberg

Forum der Leser

In der FELS-Ausgabe 2/04 lese ich soeben den „**Brief an die deutschen Bischöfe zum Streit im Bistum Rottenburg-Stuttgart**“. Der Brief ist hervorragend. Dankbar bin ich.

„Eucharistie“ ist zum Reizwort und zum Streitwort geworden seit der herrlichen Enzyklika unseres Papstes.

Oekumene ist seit Jahren ein Dauerthema, und oft ist dabei zu spüren, dass es nicht wenigen Katholiken darum geht, die Kirche Jesu Christi zum Protestantismus zu führen. Das aber wollen wir unter keinen Umständen. Nicht Luther hat die Kirche Jesu Christi gestiftet, und niemand hat ihn zum Haupt der Kirche berufen.

Nur Jesus Christus ist unser Herr und Gott und unser Bruder. Er hat Seine Kirche auf den Felsen Petri gegründet. Die Worte Jesu an Petrus „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen...“, hören wir recht selten.

Das „geschwisterlich“ wird bei uns oft hervorgehoben, aber die Kirche Christi ist hierarchisch verfasst. Wie sollte sie auch anders bestehen können in einer Welt, in der Satan große Macht hat und sie ausübt. Luzifer hat schon manche Schlacht gewonnen. Den Krieg wird der Vater der Lüge verlieren.

Unsere Priester alle sollten sich bewusst werden, dass sie dem Trend „Los von Rom“ widerstehen müssen, wenn sie ihre Schäflein auf gute Weide führen wollen. Nur Christus und Seine Botschaft führen die Menschen zu ihrem ewigen Ziel.

Walter Hoffmann
56235 Ramsbach-Baumbach

„Bruch mit der Tradition“ Ausgabe März 2004

Trotz des lobenswerten und fachkundigen Versuches meines Freundes Heinz Froitzheim, das Vatikanum II gegen den Vorwurf eines Traditionsbruches zu verteidigen, bleibt die Frage: Muss man mehr als eine Seite im „Fels“ lesen, um immer noch nicht zu wissen, was an der Aussage „subsistit = besteht fort (trotz aller Abspaltungen)“ präziser sein soll als an der „est = ist die katholische Kirche“. Der Vorschlag anstelle „est“ das „subsistit“ einzusetzen, wird auch dadurch nicht besser, wenn er von einem konservativen (!) Jesuiten stammt. Noch schlechter ist die Übersetzung des „subsistit“ mit „ist verwirklicht“, die dann auch prompt von den deutschen Bischöfen übernommen wurde. Abgesehen von der falschen oder richtigen Übersetzung ist immer noch zu fragen, warum das Konzil dem eindeutigen „est“ das mehrdeutige „subsistit“ vorgezogen hat. Die authentische Deutung der Glaubenskongregation, dass die „Elemente der Heiligung und der Wahrheit in den anderen ... und kirchlichen Gemeinschaften sich von der Fülle der Gnade und Wahrheit in der katholischen Kirche ableiten, galt schon, als noch jeder Katholik „est“ ruhigen Gewissens mit „ist“ übersetzte, und gibt trotz ihrer zweifelsfreien Wahrheit nichts her für den Wandel von „est“ zu „subsistit“. Nein, die Konzilstexte sind und bleiben leider mehrdeutig. Das war von den progressiven Kräften so beabsichtigt und wurde leider von nicht wachsenden Konzilsbischöfen übersehen. Dass der Heilige Geist trotz menschlichen (und hierarchischen) Versagens die Kirche Jesu Christi erhält, bewahrt uns nicht davor, dass es in der Kirche immer schon gleichgültige Laien, irrliehrende Priester und Bischöfe sowie schlechte Päpste, ja sogar Judasse gegeben hat und heute noch gibt. Solche „Erscheinungen“ werden durch „kirchlich korrektes“ Verhalten und Gebeten allenfalls noch gefördert. *Dr. Jakobus Luettmer, Limburgerhof*

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto

Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

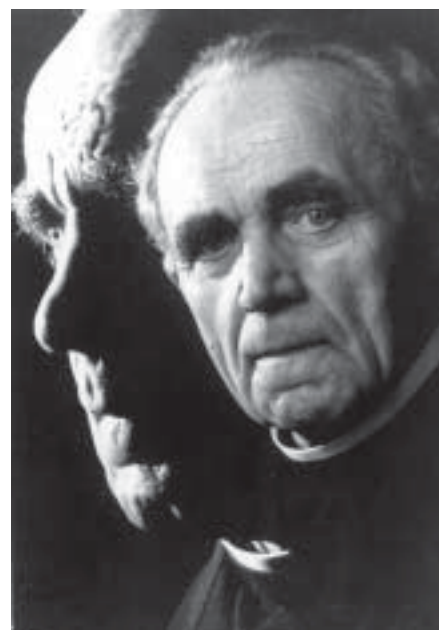
P. Josef Spieker – der erste Jesuit im KZ

„Nur einer ist unser Führer. Und das ist Jesus Christus. Das ist nicht einer, der ein paar Jahre Politiker ist und dann wieder verschwindet. Nein, Christus bleibt und herrscht in Ewigkeit!“

So dachte P. J. Spieker (1893 - 1968) angesichts des Jubels um den „Führer“ Adolf Hitler; er sprach es in seinen Predigten deutlich aus und er handelte auch danach, obwohl er wusste, dass die Spitzel der Geheimen Staatspolizei ihn von 1933 an überwachten. Im Februar 1934 hat der Vatikan Alfred Rosenbergs Buch „Mythus des 20. Jahrhunderts“ auf den Index, also auf die Liste der für Katholiken verbotenen Bücher gesetzt. Dieses Buch, eine Art „Bibel“ der Nationalsozialisten, war voll von „germanischem“ Rassenwahn, von Antisemitismus und pseudoreligiöser Propaganda. P. Spieker hatte schon vorher vor den Irrlehren dieses Buches gewarnt. Dazu organisierte er in Köln und Berlin Massenveranstaltungen mit über 20 000 Teilnehmern, auf denen er darlegte, dass der Nationalsozialismus mit dem Christentum nicht vereinbar sei. Freunde rieten ihm rechtzeitig zur Flucht nach Holland. Doch das lehnte der Männerseelsorger P. Spieker ab: „Meine Männer, die treu zu mir stehen, können auch nicht fliehen. Sie haben einen Beruf zu verlieren, und ihre Familien könnten leicht den Vater verlieren. Da kann auch ich nicht fliehen.“ P. Spieker blieb in Deutschland. Er wurde tatsächlich bald verhaftet und wegen Verstoßes gegen den Kanzelparagraphen angeklagt. Da aber 1934 viele Gerichte noch mit unabhängigen Richtern

besetzt waren, wurde P. Spieker freigesprochen. Doch das half ihm nichts. Die Geheime Staatspolizei brachte ihn auch ohne Urteil in das KZ Borger Moor. Dort traf er u.a. den Publizisten Karl von Ossietzky. Die politischen Gefangenen wurden unter die kriminellen Häftlinge gemischt. Sie waren alle in gleicher Weise der Willkür der SS ausgesetzt, was viele nicht überlebten. In einem zweiten Prozess wurde P. Spieker zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung dieser Haft vereinbarte die Gestapo mit den Ordensoberen die Versetzung des Geistlichen nach Chile; andernfalls hätte ihm wieder KZ-Haft gedroht. Von seinen Erlebnissen im KZ erzählte er nichts, denn er wollte weder sich noch unvorsichtige Weitererzähler in Gefahr bringen.

In Chile wurde P. Spieker zunächst nicht freundlich aufgenommen. Die deutschen Einwanderer dort kannten nämlich die Wirklichkeit des Nationalsozialismus in Deutschland nicht. In ihren Köpfen gab es nur die Klischees der Propaganda. Gar manche Auslandsdeutsche begrüßten die Triumphe Hitlers nach dem ungerechten Versailler Friedensvertrag von 1919. Nur langsam konnte P. Spieker Deutsche und Chilenen von der Richtigkeit seines politischen Standpunktes überzeugen. Als Seelsorger und als Entwicklungshelfer in der Landwirtschaft war P. Spieker außerordentlich erfolgreich. Seine Ideen von sozialer Gerechtigkeit, allgemeiner Ausbildung und Eigeninitiative waren damals in Chile neu. 1950 kehrte er nach Deutschland



zurück. 1968 ist er gestorben. Heute ist er in Deutschland vergessen.

Warum haben P. Spieker und mindestens weitere 8000 katholische Priester im Machtbereich der Nazis ihr Leben für Wahrheit und Menschenwürde riskiert? 4000 von ihnen haben tatsächlich den Tod erlitten – wahrlich keine unbedeutende Zahl, wie die Gegner der Kirche heute behaupten. Kein anderer Berufsstand, auch keine Universität hat einen vergleichbaren Blutzoll aufzuweisen. Die Priester damals müssen davon überzeugt gewesen sein, dass sie zwar wie ihr Meister Christus grausam sterben müssen, aber als Märtyrer sofort in die Herrlichkeit Gottes eingehen werden. Sie wußten sich als Glieder am „mystischen Leib Christi“. Davon ging ihre Kraft aus.

Neben den Priestern waren auch ungezählte Laien zum Opfertod bereit. Sie alle sind auch für unsere Zeit Vorbilder; denn ein Volk, das neuem Unheil vorbeugen will, sollte vor allem seiner Helden gedenken.

Eduard Werner